

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 52
37. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
28. Dezember 1929

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kasper, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 18, Am Köllnischen Park 2.
Telefon: Amt Jannowitz 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet.
Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile.
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

An der Jahreswende.

Das zur Rüste gehende Jahr bringt dem deutschen Volke noch eine Reihe wichtiger Entscheidungen. Das am 14. Dezember vom Reichstag beschlossene Vertrauensvotum für die Regierung war der Auftakt für eine äußerst intensive Arbeit der Gesetzgebungsmaschine. Nach langen Verhandlungen zwischen den Parteiführern war die Vertrauensformel zustande gekommen, welcher der Reichstag mit 222 gegen 156 Stimmen zustimmte; sie besagt im Grunde nur, daß die Mehrheit des Reichstags den Ausbruch einer Regierungskrise in diesem Augenblick für unerwünscht erachtet. Auf das Programm für die umfangreiche Finanzreform, welche die Regierung bisher nur in rohen Umrissen andeutete, haben sich die Mehrheitsparteien nicht verpflichtet. Eine Bindung liegt nur vor für die Änderung der Labaksteuer und für die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 1/2 Prozent. Diese beiden Gesetze werden noch im alten Jahre verabschiedet werden. Die Beitragserhöhung allerdings nur mit einer Befristung bis zum 30. Juni 1930. Diese Frage wird also bei der Beratung der Finanzreform wieder mit zur Diskussion stehen. Außer diesem sogenannten Sofortprogramm hat der Reichstag im alten Jahre noch die sehr wichtigen Sozialvorsorgeerlasse zu erledigen, über die noch mancherlei zu sagen sein wird.

Das Vertrauensvotum gibt der Regierung die Möglichkeit, über die ihr am Jahresende drohende Finanzkalamität hinwegzukommen, und sie kann gleich nach Neujahr zu der internationalen Regierungskonferenz nach dem Haag gehen, wo die letzte Feile an den Young-Plan gelegt werden soll. Damit wird ein Werk vollendet werden, das dem politischen Leben im Jahre 1929 den Stempel aufgedrückt hat. Am 10. Februar ist in Paris die internationale Sachverständigenkonferenz zusammengetreten, um den Plan für die Neuordnung der deutschen Zahlungsverpflichtungen zu entwerfen. Vier Monate lang tagte diese Konferenz. Dann trat im August die Konferenz der Regierungsveteren im Haag zusammen, die das Werk der Sachverständigen nicht unwesentlich korrigierte, und nun steht die neue Regierungskonferenz bevor, die den Young-Plan endgültig gestalten soll.

Wir haben gewiß keine Veranlassung, den Young-Plan zu preisen; er legt dem deutschen Volke auf Jahrzehnte hinaus schwere, kaum tragbare Lasten auf, aber verglichen mit dem Dawes-Plan bringt er doch eine fühlbare Herabminderung der deutschen Zahlungsverpflichtungen. Vor allem aber wurde erreicht, daß das besetzte Gebiet geräumt wird. Am 30. November war die zweite Zone frei, und bis zum 30. Juni 1930 wird der letzte fremdländische Soldat aus Deutschland zurückgezogen sein.

Das Programm für die große Finanzreform, mit dem sich der Reichstag demnächst beschäftigen wird, steht in engem Zusammenhang mit dem Young-Plan. Aus der Erleichterung der deutschen Zahlungsverpflichtungen zieht das Unternehmertum den Schluß, daß die Steuerlasten der Besitzenden in starkem Maße gesenkt werden müßten. In der Hinsicht werden geradezu phantastische Forderungen aufgestellt. Nach der Auffassung der kapitalistischen Vorkämpfer haben nur die Besitzenden Anspruch auf Erleichterung der Lasten, die Belastung der Besitzlosen wollen sie unbedenklich erhöhen. Und nicht nur das, die Gelegenheit soll zugleich benutzt werden zu einem Generalangriff auf die gesamte Sozialgesetzgebung.

Im Wesen der kapitalistischen Produktion liegt es, daß sie von planlosem Gewinnstreben beherrscht wird. Nicht die Förderung des Wohles der Volksgesamtheit, sondern die Mehrung des Profits der Kapitalisten ist die treibende Kraft im Wirtschaftsleben. Und ebenso planlos wie produziert wird, wird jetzt auch rationalisiert. Die Leistungsfähigkeit der Betriebe wird fortgesetzt gesteigert. Die menschliche Arbeitskraft wird

in immer vollkommenerem Maße durch die Maschine verdrängt. Die Zahl der Arbeitslosen steigt ins Riesenhafte. Statt durch Stärkung der Kaufkraft der Massen die industrielle Produktion zu beleben, ist das Streben der Unternehmer darauf gerichtet, die Lebenshaltung der Arbeiterschaft immer tiefer zu drücken. Unter solchen Umständen gestaltet sich die Aufgabe der Gewerkschaften, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu heben, immer schwieriger.

In ganz besonderem Maße leidet die Holzindustrie unter der Ungunst der Verhältnisse. Die Arbeitslosigkeit in der Holzindustrie, die schon im vorigen Jahre recht umfangreich war, hat im Jahre 1929 eine bedeutende Steigerung erfahren, und sie überträgt bei weitem den Gesamtdurchschnitt. Augenblicklich liegen die Berichte über die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften bis Oktober vor. Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit in diesen 10 Monaten betrug in allen Gewerkschaften 12,5 Prozent, im Deutschen Holzarbeiter-Verband aber 17,5 Prozent. Angesichts dieser Verhältnisse dürfen wir die Durchführung zahlreicher Lohn- und Tarfbewegungen als einen großen Erfolg buchen. Neben der großen Tarfbewegung im Holzgewerbe, die ihrer Bedeutung und ihres Umfangs wegen in besonderem Maße die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, wurden in zahlreichen Gebieten für die verschiedenen Branchen erfolgreiche Bewegungen geführt. Das materielle Ergebnis der Lohnbewegungen ist unterschiedlich; in manchen Fällen wurden beträchtliche Lohnzulagen erreicht, in anderen mußten wir uns mit bescheideneren Ergebnissen zufriedengeben. Der Erfolg einer Bewegung ist von verschiedenen Voraussetzungen abhängig, von denen die Stärke der Organisation und die Geschäftslage die wichtigsten sind. Entzieht sich die letztere unserem Einfluß, so müssen wir um so größeren Wert auf den Ausbau und die Kräftigung der Organisation legen.

Die große Tarfbewegung im Holzgewerbe hat sich ungewöhnlich lange hingezogen und es hatte schließlich den Anschein, als sollte es zu einem Kampf kommen, der, wenn er ausgebrochen wäre, alle Kräfte des Verbandes in Anspruch genommen hätte. In dieser Situation wurde der Verbandstag, für den bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, verschoben. Er hat erst Ende September getagt, aber durch die Verschiebung nichts an seiner Bedeutung verloren. Der Verbandstag in Bremen war eine eindrucksvolle Kundgebung der Geschlossenheit und Festigkeit unseres Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Nicht minder eindrucksvoll war der Verlauf des Internationalen Holzarbeiter-Kongresses, der Ende Juli in Heidelberg abgehalten wurde. Sein wichtigstes Ergebnis war die Zurückverlegung des Sitzes der Holzarbeiter-Internationale nach Deutschland. Von hier hat der internationale Zusammenschluß der Holzarbeiter seinen Ausgang genommen. Als nach Kriegsende die Internationale wieder aufgebaut wurde, hat man ihren Sitz aus Zweckmäßigkeitsgründen nach Amsterdam verlegt. Sie war dort in guten Händen. Mit der Rückkehr nach Deutschland beginnt eine neue Periode der internationalen Zusammenarbeit der Holzarbeiter, die hoffentlich zu weiterem Aufstieg führt.

Die Voraussetzung für das Gedeihen und den Aufstieg der Internationale sind der Ausbau und die Festigung der nationalen Verbände. Unser Verband hat im Laufe des zu Ende gehenden Jahres manche Probe seiner Geschlossenheit und Leistungsfähigkeit abgelegt. Wenn er nicht in dem Maße, wie wir es alle gewünscht haben, an Mitgliederzahl zugenommen hat, so ist das ausschließlich auf die große Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Noch läßt sich die Mitgliederentwicklung nicht völlig überschauen, vermutlich wird sich eine kleine Zunahme ergeben. Unter den gegebenen Verhältnissen ist aber schon das Hintanhalten eines Rückganges als ein Zeichen innerer Festigkeit zu werten.

Das kommende Jahr wird uns vor schwierige Aufgaben stellen. Der Kampf um die Verteilung der Lasten, die Finanzreform, wird im Mittelpunkt des Interesses stehen. Es handelt sich dabei um Fragen, die das Wohlergehen der deutschen Arbeiter auf das Lebhafte berühren. Die Kämpfe im Reichstag werden auch draußen im Lande ein lautes Echo wecken, und der Eintritt von Komplikationen liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Neben der Steuer- und Wirtschaftspolitik harren wichtige Fragen der Sozialpolitik ihrer Erledigung. Die Probleme der Arbeitslosenversicherung haben nur eine vorläufige Regelung gefunden, sie werden bald wieder akut werden. Um das Berufsausbildungsgesetz werden sich noch harte Kämpfe entwickeln, und es steht dahin, ob sie zu einem annehmbaren Ergebnis führen. Wichtiger noch als dieses Gesetz ist das Arbeitschutzgesetz, das immer noch der Erledigung harret. Dazu kommt die fällige Reform der Arbeitsversicherungs-gesetze, wobei der Anfang mit der Krankenversicherung gemacht wird.

Bei all diesen Fragen handelt es sich um den Austrag der Gegensätze zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, um Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit, bei denen die herrschenden Wirtschaftsmächte bemüht sind, ihren Egoismus, ihre Arbeiterfeindschaft nach Möglichkeit zu verbergen. Um so notwendiger ist es, daß die Gewerkschaften als die Vertreter der Arbeiterinteressen den verhüllenden Schleier fortziehen und die Gegensätze in ihrer wahren Gestalt zeigen. Dabei wird uns das beginnende Jahr schwere Auseinandersetzungen auf unserem unmittelbaren Arbeitsgebiet bringen: die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Wir stehen an der Schwelle eines ereignisreichen Jahres, in dem wichtige Entscheidungen fallen werden für unseren Verband, für die Gewerkschaften, für die gesamte Arbeiterschaft. Sorgen wir unausgesetzt dafür, daß uns die schweren Tage gerüstet finden.

Arbeiter und Weltwirtschaft.

Von Wilhelm Eggert.

Der Arbeiter wird seit langem durch die Schule der Gewerkschaftsbewegung unterrichtet von den wirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Länder zueinander, die ihren Gesamtausdruck finden im gegenseitigen Güteraustausch, im Welthandel. Er weiß, daß dieser Güteraustausch gegeben ist durch die Verschiedenheit des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, der internationalen Rohstoffe auf und in der Erde, nicht zuletzt durch die Größenunterschiede der Völker und der Flächenräume, die sie bewohnen. Der Arbeiter hat auch wiederholt seit Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, daß Hochkonjunktoren oder Wirtschaftskrisen von einem Lande zum anderen und so zur Weltwirtschaft in einer Kette von Zusammenhängen ihre guten oder verhängnisvollen Wirkungen auslösen. Er sah häufig auf dem Arbeitsmarkt des eigenen Landes die Einflüsse des Konjunkturstandes anderer Länder. Wenn der Absatz seiner Erzeugnisse auf dem Inlandmarkt stockt, Kurzarbeit und Arbeiterentlassung durchgeführt werden, dann wendet sich der Blick des aufgeklärten Arbeiters zwangsweise hinaus in die Welt, und vor ihm erhebt sich die Frage, ob nicht draußen Absatzmärkte für die heimischen Erzeugnisse vorhanden sind. Der Preis dieser Erzeugnisse, ihre Herstellungskosten, der darin enthaltene Lohn, dessen Kaufkraft usw. rücken dann noch eindringlicher als sonst in den Kreis seiner Betrachtungen. Und wenn ihm bei solchen Betrachtungen manches dunkel und hoffnungslos vorkommt, dann entstehen jene Entschlüsse, das Heimatland zu verlassen und auszuwandern in eine vermeintlich bessere Welt.

Aber noch stärker als in der Eigenschaft des Produzenten fühlt und erkennt der geschulte Arbeiter seine weltwirtschaftliche Verbundenheit in der Eigenschaft als Verbraucher. In der Einfuhr von Brotgetreide und sonstigen Nahrungsmitteln, von Rohstoffen und Halbwaren oder von Genussmitteln, wie Kaffee, Tee, Tabak, Gewürzen, sieht er sich in dem gewaltigen Flechtwerk verstrickt, das die Weltwirtschaft um die Kulturmenschen gespannt hat. Der deutsche Arbeiter kann nur innerhalb dieses weltwirtschaftlichen Flechtwerks bestehen. Dem Deutschland vermag kein 65-Millionen-Volk nur unzulänglich aus den Erträgen der

eigenen Landwirtschaft zu ernähren. Ferner ist Deutschland mit seinem Bezug von Rohstoffen für eine Reihe wichtiger Industrien völlig auf den Weltmarkt angewiesen. So ist der deutsche Arbeiter, will er sich auf diesem Boden erhalten und fortpflanzen, mit seinen ganzen Lebensbedingungen angewiesen auf eine möglichst umfassende reibungslose Funktion der Weltwirtschaft durch Verständigung und Zusammenarbeit der Völker.

In früheren Jahren legen dem Hand- und Kopfarbeiter die Fragen der Sozialpolitik des eigenen Landes näher. Seine Organisationen, die Gewerkschaften, mußten zunächst ihre ganze Kraft der Organisierung der Massen, der Kämpfe um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen und dem Ausbau des Tarifwesens widmen. Staat wie Unternehmer schlossen ihn von der wirtschaftspolitischen Mitarbeit aus. Mit dem Größwerden seiner Organisationen und ihrer Bedeutung als Sachwalter der Arbeitskraft fielen ihm nach dem Kriege ganz von selbst wirtschaftspolitische und weltwirtschaftliche Aufgaben zu. Eine neue Welt war aus dem revolutionären Fegefeuer des Weltkrieges entstanden. Die einzelnen Länder waren voneinander abgeriegelt. Ungelassene Massenarbeitslosigkeit war hier und dort vorhanden. Ständige Arbeitslosenheere in den Industrieländern sind Erscheinungen der weltwirtschaftlichen Umschichtungen und Kräfteverschiebungen. Die Amerikaner traten in vielen Teilen der Welt als Lieferanten der europäischen Industrieländer auf. Die Ausfuhrmöglichkeiten unserer Industrie erlitten eine Beschränkung. Amerika, Japan und andere Länder, im Kriege wirtschaftlich erstarrt, halten heute wichtige Punkte des Weltmarktes besetzt.

Die Unternehmungen waren in der Vorkriegszeit in höherem Maße an die Grenzen ihres Heimatlandes gebunden. Jetzt suchen sie ihr Betätigungsfeld mehr und mehr in den weiten Räumen der Weltwirtschaft. Die Arbeiter bekämpfen diese Entwicklung nicht, sondern sehen in ihr Stufen der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte. Über die Veränderung in der Weltwirtschaft noch einige Worte. In Indien laufen heute etwa 9 Millionen Baumwollspindeln; das ist beinahe die gleiche Zahl derjenigen, die in Deutschland in Betrieb sind. Auch China hat heute bereits 4 Millionen Baumwollspindeln, also die doppelte Zahl wie 1919 in Betrieb. Indien erzeugt heute schon soviel Steintohle wie Belgien, hat eine starke Eisenproduktion und erzeugt 500 000 Tonnen Fertigstahl. Bereits 4 Millionen Industriearbeiter sind vorhanden. Japan hat seit 1913 seine Textilproduktion verdoppelt, die Steintohlerzeugung um das gleiche Verhältnis gesteigert, seine Eisenerzeugung verdreifacht und seine Stahlgewinnung sogar vervielfacht. Solche weltwirtschaftlichen Verschiebungen machen sich für die alten Industrieländer sehr fühlbar.

Der Arbeiter hat seinen handelspolitischen Standpunkt als Erzeuger wie als Verbraucher zu suchen. Er muß dabei anerkennen, daß die in der industriellen Entwicklung zurückgebliebenen Länder ebenfalls ein geschichtliches Anrecht nach industrieller Aufwärtsentwicklung haben. Nicht Senkung der hohen, Erhöhung der niederen Lebenshaltung — darum gehen seine Kämpfe. Sein Streben ist gerichtet nach internationaler Arbeitsteilung auf der Grundlage der bestgeeigneten Standorte der Produktionsstätten. Handelspolitisch ergeben sich manchmal eigentümliche Situationen. Doch Schwierigkeiten können durch Gesinnung erleichtert werden, gelöst werden sie nur durch Verständigung. Aus all dem ist zu ersehen, daß die Befassung mit den Fragen der Weltwirtschaft für den Arbeiter mehr bedeutet als eine allgemeine Interessennahme. Sie ist für ihn Lebensnotwendig-

keit geworden. Zwang und Wille haben ihn daher zu der Forderung nach Demokratisierung der Wirtschaft veranlaßt.

Früher regelte sich die Wirtschaft weitgehend automatisch durch die gegenseitige Konkurrenz. Heute wird die freie Wirtschaft sichtlich durch die gebundene oder organisierte Wirtschaft verdrängt. Die Träger der gebundenen Wirtschaft: Kartelle, Konzerne, Truste, Monopole, bedürfen im Allgemeininteresse einer wirksamen Kontrollinstanz. Die gleichartige Entwicklung, die der gebundene Kapitalismus in allen Ländern nimmt, ruft überall die gleichen Ansprüche der Arbeiterschaft nach einem Mitbestimmungsrecht hervor. Der wirtschaftsdemokratische Gedanke hat in Deutschland den sichtbarsten Ausdruck in der Errichtung des Reichswirtschaftsrates gefunden. Auch Frankreich besitzt eine ähnliche Körperschaft, in anderen Ländern werden derartige Einrichtungen erwogen. Als Beispiel nenne ich die Mond-Turner-Konferenzen in England.

So wuchs für die internationale Gewerkschaftsbewegung die Aufgabe heran, gemeinsame Richtlinien für die wirtschaftspolitische Betätigung der Arbeiter aller Länder zu entwerfen. Das Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes zerfällt in einen internationalen und einen nationalen Teil. Es fordert, daß die wirtschaftlichen Einrichtungen beim Völkerbund zu einem internationalen Wirtschaftsamt unter entscheidender Mitwirkung der Arbeiterschaft ausgestaltet werden. Die internationalen Kartelle und Truste sollen einer wirkungsvollen Kontrolle unterworfen werden. Eine wichtige Forderung ist die Angleichung der Arbeitsbedingungen zurückgebliebener Länder an die fortgeschrittenen.

So wichtig aber auch diese Richtlinien sind, der innere Markt bleibt nach dem Programm das Kernstück aller Wirtschaftspolitik, auch im weltwirtschaftlichen Sinne. Der soeben aufgezeigte Zusammenhang von Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik führt hinüber nach dem Internationalen Arbeitsamt. Dessen Aufgabe ist es, ungleicherartige Behandlung der Arbeitskraft nach Möglichkeit zu verhindern. Das Internationale Arbeitsamt greift ein in die Gestaltung der sozialen Politik aller Länder. In ihm sind die Beziehungen zwischen Sozialpolitik und Weltwirtschaft am stärksten versinnbildlicht. Eine große Anzahl von Übereinkommen sind von vielen Ländern ratifiziert worden. Also auch von der sozialpolitischen Seite ist der Arbeiter an der weltwirtschaftlichen Entwicklung lebhaft interessiert. Da Deutschlands sozialpolitische Gesetzgebung zu der fortgeschrittensten zählt, ist es unbegreiflich, daß die deutschen Unternehmer im Internationalen Arbeitsamt gegen die Weiterentwicklung der Sozialpolitik in anderen Ländern ankämpfen. Die deutschen Gewerkschaften treten für eine Ausdehnung der sozialpolitischen Gesetzgebung auch in anderen Ländern nicht nur aus Gründen der Sozialpolitik ein, sondern auch aus weltwirtschaftlichen Erwägungen.

So sehen wir den deutschen Arbeiter in der Weltwirtschaft in seinen Räten als Produzent, in seiner Abhängigkeit als Verbraucher, in seiner kritischen Stellung zur internationalen Handelspolitik und zum internationalen Kartellwesen; wir sehen ihn ferner in der Rolle des glücksuchenden Auswanderers oder gewissermaßen als Träger der wandernden Arbeitskraft, und wir sehen ihn schließlich im Mittelpunkt umfassender internationaler Sozialpolitik. In der Überwindung der aufgetürmten Schwierigkeiten hat der Arbeiter einen bedeutenden Anteil. Er wird seine organisatorischen Kräfte auch fernerhin in den Dienst der weltwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung stellen, zum Wohle seiner Klasse, dadurch aber auch zum Wohle von Volk und Völkern.

Duisberg und die Gewerkschaftspresse.

Der Vorsitzende des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Geheimrat Dr. Duisberg, hat in einer von 3000 Personen besuchten Unternehmerversammlung kürzlich in Berlin u. a. folgendes ausgeführt:

„Nachdem der Reichsverband erneut seine Sorgen und Plagen, seine Vorschläge und Forderungen in einer gründlich durchgearbeiteten Denkschrift, betitelt „Aufstieg oder Niedergang?“ der Öffentlichkeit mit dem Aufruf zur Sammlung aller aufbauenden Kräfte übergeben hat, wo das Hans der Wirtschaft schon anfängt zu brennen, wo Brandgeruch sich in Zusammenbrüchen, Stilllegungen, Kurzarbeit, vermehrter Arbeitslosigkeit und damit verbundener Mutlosigkeit und Verdrossenheit überall im Deutschen Reich bemerkbar macht, jetzt kommt die Einsicht. Nur die Presse der Gewerkschaften steht den Vorgängen in der Wirtschaft blind gegenüber, huldigt immer noch der verhängnisvollen Irrlehre, daß, was vielleicht in dem autarkischen Amerika richtig, auch bei uns in Deutschland, in dem die Verhältnisse ganz andersartig gelagert sind, Gültigkeit habe, daß nämlich steigende Löhne höheren Absatz und damit verbundene Produktionsförderung mit sinkenden Einstandspreisen zur Folge habe. Man höhnt uns sogar, daß wir, man höre und staune, die Frechheit, wie man sagt, haben, eine Rentabilität unserer Arbeit und damit verbunden die Bildung von Eigenkapital für Wirtschaft, Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft verlangen. Man hält das für kraffen Egoismus und Rückfall in die abgetane Individualwirtschaft. Nun, es wird sich, wenn es so weitergehen sollte, ja bald zeigen, wer recht hat, und wer dann die große Verantwortung für die bisherige falsche Politik zu tragen und wer dafür mitzubüssen hat. Denn was wollen wir eigentlich? Wollen wir einseitig den Unternehmern die Taschen füllen, oder wollen wir erreichen, daß alle, ich wiederhole alle, Teile des deutschen Volkes die Möglichkeit haben, zu einem auskömmlichen Erwerb zu kommen auf der Grundlage einer Wirtschaft, die in der Lage ist, trotz der nicht zu leugnenden Schwierigkeiten unseres Staatswesens in politischer Hinsicht zu erhalten?“

Zunächst sei bemerkt, daß wir wörtlich nach der „Berliner Börsen-Zeitung“ zitiert haben, welche die Rede im vollen Wortlaut veröffentlicht hat. Sachlich ist zu den Ausführungen Duisbergs zu sagen, daß die Gewerkschaftspresse die Vorschläge und Forderungen des Reichsverbandes der Industrie entschieden bekämpft hat und weiterbekämpfen wird. Aber nicht etwa deswegen, weil sie, wie Duisberg behauptet, „den Vorgängen in der Wirtschaft blind gegenübersteht“, sondern weil sie die Ziele der Unternehmerpolitik klarer erkennt als den Herrschaftsanspruch des Reichsverbandes der Industrie. Herr Duisberg hat seine Ausführungen mit der Frage geschlossen, ob die Unternehmer etwa nur einseitig ihre Taschen füllen wollen, oder ob ihnen nicht das Wohlergehen des ganzen deutschen Volkes am Herzen läge — er hat diese Frage gestellt, aber nicht beantwortet. Das ist kein Zufall, sondern es hat seine tieferen Gründe. Man kann von den Unternehmern billigerweise nicht verlangen, daß sie offen erklären, nur oder in der Hauptsache auf die Füllung ihrer eigenen Tasche bedacht zu sein, deshalb haben wir Verständnis dafür, daß Herr Duisberg die Antwort auf seine eigene Frage schuldig geblieben ist. Herr Duisberg konnte also den ersten Teil seiner Frage aus persönlichen und taktischen Gründen nicht bejahen. Die Beantwortung des zweiten Teils

Am laufenden Band.

Ein Gang durch die Zählerfabrik.

Die Arbeit am laufenden Band wird mitunter als die höchste Blüte der Betriebsrationalisierung angesehen. Zu Unrecht. Das laufende Band ist eine Einrichtung, die in manchen Betrieben die Leistungsfähigkeit in hohem Maße steigert, in anderen, durchaus rational betriebenen Fabriken aber schon wegen der Art der Erzeugung überhaupt nicht angewendet werden kann. Für alle Fälle ist es interessant, den Arbeitsvorgang am laufenden Band in der Praxis zu betrachten. Wir haben deshalb gern einer Einladung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft zur Besichtigung ihrer Zählerfabrik in der Adlerstraße in Berlin Folge geleistet.

Die AEG ist eines der Riesenunternehmen in der Elektrizitätsindustrie, welche die verschiedenartigsten Erzeugnisse herstellt. In der Zählerfabrik werden etwa 3000 Personen, überwiegend Arbeiterinnen, beschäftigt. Das Erzeugnis ist der allgemein bekannte Apparat, an welchem der Verbrauch elektrischen Stromes abgelesen wird. Der Kasten birgt in seinem Innern einen Mechanismus, an dessen Verbesserung fortgesetzt gearbeitet wird mit dem Erfolg, daß der Apparat immer kleiner, seine Reihgenauigkeit aber immer vollkommener wird. Wenn auch ein bestimmter Typ in tiefen Reihen gefertigt wird, so bedingt doch der verschiedene Verbrauchszweck, daß Apparate verschiedener Art hergestellt werden.

Ein Gang durch die riesigen Räume etwacht immer wieder die Ordnung für die herrschaftliche Organisation des ganzen Betriebes, wie genau ein Nadeln in das andere greift, so daß in ununterbrochenem Fortgang aus dem Rohmaterial das fertige Erzeugnis entsteht. Aus 300 bis 500 Einzelteilen besteht es ein Zähler, und Herstellung und Zusammenbau verlangen über 1000 Einzelarbeiten. Die Fabrikation beginnt mit der Erzeugung. Aus dem Rohmaterial, Eisen, Aluminium und Messingblech, werden, nachdem es in Streifen geschnitten ist, die einzelnen Teile geschnitten. Ein Scheitend

an der Presse verwandelt das flache Eisenblech in einen Kasten, die Kappe des Zählers, die mit der Grundplatte nun den Weg am Wandertisch antritt. An beiden Seiten des Arbeitstisches sitzen Frauen. Der mittlere Teil des Tisches bewegt sich und transportiert die Materialien weiter. Jede der Arbeiterinnen führt nur eine bestimmte Manipulation aus. Man sieht, wie das rohe Metall, indem es von einer Hand in die andere wandert, immer vollkommener Gestalt annimmt. Da werden Eisen, Winkel, Laschen mittels elektrischer Schweißmaschinen angeheftet. Dann kommen Grundplatten und Rappen durch Aufzüge in einen anderen Raum. Sie wandern durch ein Bad, wo sie chemisch gereinigt und dann an einer Kettenförderanlage durch ein Tauchbad geführt werden. An dieses schließt sich der Wandertrockenofen. Haben die Teile den Trockenofen verlassen, dann können sie weiter verarbeitet werden. Mittels Lackprüfverfahren werden sie lackiert und nehmen dann wieder den Weg durch einen Wandertrockenofen. Hierbei ist in vorzüglicher Weise für Luftabsaugung gesorgt, so daß von Laddämpfen im Arbeitsaal kaum etwas zu spüren ist.

Ein anderer Fabrikationsgang ist die Herstellung der Zählwerke. Die Zählwertabköde werden in selbsttätigen Spritzgußmaschinen gegossen. Die feinen Löcher zur Aufnahme der Lager werden mit absoluter Präzision beim Guß ausgepart. An den Wandertischen kann man der Zusammenlegung der vielen Einzelteile folgen. Es ist für den Laien natürlich nicht möglich, sich in die Einzelheiten zu vertiefen. Bewunderung erregt immer wieder die Ruhe und Sicherheit, mit der sich überall der Arbeitsprozeß abspielt, und wie, man möchte fast sagen, spielend sich die einzelnen Teile zum kompliziertesten Uhrwert zusammenfügen. Da werden Saphirsteine, die als Unterlager dienen, geschliffen und sorgfältig mit dem Mikroskop geprüft, das gleiche ist der Fall mit winzigen Stahlhaken, die automatisch gedreht werden und dann noch verschiedene Stadien durchlaufen, ehe sie gebrauchsfertig sind. Ein interessanter Vorgang ist das Wickeln der Spulen, wobei das Streben beobachtet werden kann, die Arbeit immer weiter zu automatisieren. Alle fertigen Einzelteile kommen schließlich in Zählkästen, deren Größe genau der vorgeschri-

benen Stückzahl entspricht, in den Raum der Hauptmontage, wo die Apparate fertig zusammengebaut werden. Hier stehen größte Wandertische, an deren Ende der fertige Zähler anlangt, der dann in der Eichstation noch einer sorgfältigen Prüfung unterzogen wird. Auch die Verpackung erfolgt in Arbeitsteilung an Wandertischen. Schließlich werden die bahnfertigen Kästen mittels Laufkränen zum Abtransport auf die bereitstehenden Transportwagen gebracht.

Am Wandertisch wird, wie man beobachten konnte, ruhig und ohne Hast gearbeitet. Die meisten Einrichtungen werden selbst ausgeführt, und wo eine Arbeiterin mehrere Werkzeuge oder Arbeitsplätze zu bedienen hat, sitzt sie auf einem Rollschmel, auf dem sie von einem Platz zum anderen fährt. Körperlich anstrengende Arbeit kommt im ganzen Betrieb nicht vor. Angenehm berührt den Besucher die in allen Räumen herrschende absolute Sauberkeit; die Fabrikäle selbst sind geräumig und von Licht und Luft durchflutet. Alles in allem genommen scheinen die Arbeitsbedingungen in dem Betrieb erträglich zu sein. Von der Betriebsleitung wurde gerühmt, daß der Belegschaftswechsel im Jahre nur 4 Prozent betrage gegenüber 28 Prozent in der gesamten Berliner Metallindustrie. Erwähnt sei, daß sich auch der Vorsitzende des Arbeiterrats an dem Rundgang beteiligte und den Besuchern am Schluß bestätigte, daß ihnen keine Potemkinschen Dörfer vorgeführt wurden.

Die bei der Besichtigung der Zählerfabrik der AEG gewonnenen Eindrücke reichen natürlich nicht aus, sich über die Arbeit am laufenden Band ein endgültiges Urteil zu bilden. Der Zweck der Rationalisierung der Betriebe ist es, die Produktion zu steigern und menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen. Für diejenigen Arbeiter, die dadurch überflüssig werden, ist es ein schlechter Trost, daß viel Scharsinn darauf verwendet wird, den noch Beschäftigten die Arbeit zu erleichtern und sie vor Übermüdung zu schützen. Aber dieser Gesichtspunkt soll hier nicht erörtert werden. Die Besichtigung der Zählerfabrik war jedenfalls für die Redakteure der Gewerkschaftspresse, die an ihr teilgenommen haben, in hohem Maße lehrreich.

mit Ja erfordert ein noch robusteres Gewissen, als Duisberg und die Seinen schon besitzen.

Die Unternehmer sollten doch endlich merken, daß die Arbeiter sie heute nach ihren Taten und nicht mehr, wie in der „guten alten Zeit“, nach ihren schönen Worten beurteilen.

Gestern noch auf Holzen Rossen...

Diese melancholische Weise kann der berühmte Doktor Schild anstimmen. Und wenn er seiner Faxe wehmütige Töne entlockt, dann dürfen sie der Handwerks- und Gewerbetammertag und der Reichsverband des Handwerks und der ganze zünftlerische Heerbann stimmungsvoll begleiten.

Wir haben uns mit der Prozeßsache, der von der Gegenseite eine große grundsätzliche Bedeutung beigegeben wurde, wiederholt beschäftigt. Es sei hier kurz recapituliert, daß Dr. Schild als einer der Vertreter der Unternehmer an den Verhandlungen teilgenommen hat, die zum Abschluß des Mantelvertrages für das deutsche Holzgewerbe führten.

Die Innungen, die auf ihren Schild schworen und die Anerkennung des Mantelvertrages ablehnten, wurden meist sehr schnell nach der üblichen Methode von unserem Verbandsrat eines Besseren belehrt. Die Tischlerzwanngsinnung Hannover aber brachte dem Dr. Schild blindes Vertrauen entgegen. Als Vertreter dieser Innung klagte Dr. Schild beim Arbeitsgericht Hannover gegen unsere Verwaltungsstelle Hannover auf die Feststellung, daß der Mantelvertrag sowie der Lohnschiedspruch und der Schiedspruch über Lehrlingsentschädigung und Lehrlingsurlaub für die Tischlerzwanngsinnung Hannover keine Rechtsgültigkeit und keine Rechtswirksamkeit haben.

Nachdem er in zwei Instanzen gesiegt hatte, war Dr. Schild seiner Sache sicher. Seinem Einfluß ist es jedenfalls zu danken, daß sich in verschiedenen Orten Innungsmeister weigerten, den Lehrlingen die tariflichen Entschädigungssätze zu zahlen. Die deswegen angestregten Klagen kamen zunächst vor die „berühmten“ Innungsausschüsse. In einer ganzen Reihe von Fällen beschloßen diese Ausschüsse, so in Lübeck, in Wandsbek, Oldesloe, Gölzig und anderen Orten, die Entscheidung zu vertagen bis zur Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts in der erwähnten Streitfrage, die aber mit den vor den Innungsausschüssen anhängigen Klagen nicht das geringste zu tun hat.

Aber nicht nur die Tischlerinnungen, das gesamte Zünftlerum blickte gespannt nach Leipzig. Erwartete man doch, allerdings aus Gründen, die nicht ohne weiteres ersichtlich sind, daß das Reichsarbeitsgericht nicht nur der Tischlerzwanngsinnung in Hannover recht geben, sondern darüber hinaus den Mantelvertrag mit den auf die Lehrlinge bezüglichen Bestimmungen als ungültig erklären würde. Und nun? Das Reichsarbeitsgericht hat in seiner Sitzung vom 18. Dezember unter Aufhebung des Urteils des Landesarbeitsgerichts die Klage der Tischlerzwanngsinnung in Hannover zurückergeben. Die Innung hat die gesamten Kosten zu zahlen. Herr Dr. Schild bekam einen roten Kopf, als er das Urteil hörte, und der gleichfalls persönlich erschienene Obermeister Heinz aus Hannover glaubte, ihn solle der Schlag rühren.

Wir haben wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß uns die gerichtlichen Entscheidungen in der Frage der Rechtsgültigkeit des Mantelvertrages nicht sonderlich berühren, da wir die Durchführung des Vertrages nicht von den Urteilen der Gerichte abhängig machen. Aber die Innungsmänner, vor allem der selbstbewußte Dr. Schild, war bei der sich von dem Urteil des Reichsarbeitsgerichts alles versprochen. Nun stimmt er Klagelieder an, und mit ihm trauert die ganze Gemeinde der Zünftler an dem Grabe ihrer Hoffnung. Das war ein schmerzlicher Schlag. Aber das kommt davon:

Wer dem Doktor Schild vertraut,
der hat auf Sand gebaut.

Ein neues Verfahren zur Milzbrandbekämpfung.

Die Milzbrandsporen, das ist die Dauerform der Milzbrandbakterien, haben eine außerordentlich hohe Widerstandsfähigkeit. Chemische und physikalische Mittel, die andere Lebewesen sofort töten würden, wirken auf die Milzbrandsporen erst nach längerer Zeit tödlich. In der Milzbrandverordnung vom 22. Oktober 1902 sind als Desinfektionsmittel vorgeschrieben: Entweder mindestens halbstündige Einwirkung strömenden Wasserdampfes oder viertelstündiges Kochen in Kaliumpermanganatlösung mit nachfolgendem Bleichen mit schwefliger Säure, oder mindestens zweistündiges Kochen in Wasser. Bei allen diesen Verfahren wird der Siedepunkt des Wassers überschritten. Ohne diese Hitzegrade müßten sehr scharfe Chemikalien angewandt werden. Es besteht deshalb die Gefahr, daß das Material (Vorsten, Haare, Wolle, Häute) unbrauchbar wird oder von seinen natürlichen Eigenschaften einbüßt, lange bevor die Milzbrandsporen vernichtet sind.

Schon lange bemüht sich die wissenschaftliche Forschung, neue und bessere Verfahren zur Desinfektion des mit Milzbrand infizierten Materials zu finden. Diese müßten folgenden Grundsätzen entsprechen: Sichere Gewähr für vollständige Abtötung der Milzbrandsporen, Vermeidung jeglicher Materialbeschädigung, leichte Anwendbarkeit des Verfahrens bei möglichst geringen Kosten. Nach den von dem Privatdozenten Dr. Gundel (Heidelberg) auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene gemachten Ausführungen ist es ihm nach vielen Versuchen gelungen, ein Milzbrandinfektionsverfahren zu finden, das diesen Anforderungen entspricht. Es besteht in einer kombinierten Behandlung mit niedrigen Erhitzungsgraden und sehr geringer Konzentration chemischer Desinfektionsmittel. Das Milzbrandsporen enthaltende Material wird in eine auf 50 bis 60 Grad erhitzte, 0,3 pro Tausend starke Quecksilberchloridlösung (Sublimatlösung) gelegt. Schon nach einer Stunde sind sämtliche Milzbrandsporen abgetötet. Anstatt der Quecksilberchloridlösung kann mit einer 0,3 Prozent starken Formalinlösung die gleiche Wirkung erzielt werden. Nach darauffolgender Wäsche ist das Material vollständig unbeschädigt und gründlich desinfiziert. Zur Bestätigung der Richtigkeit wurde das Verfahren an verschiedenen Sporenstämmen angewandt. Schließlich wurden noch lebende Tiere geimpft, wobei sich zeigte, daß die mit desinfizierten Milzbrandsporen geimpften Tiere am Leben blieben, während die mit undesinfizierten Sporen geimpften Tiere bereits nach 40 Stunden an Milzbrand starben.

Dieses Verfahren erscheint so einfach, daß man ihm weiteste Verbreitung wünschen möchte. Bis jetzt beruht es im wesentlichen auf Laboratoriumsversuchen und nur wenigen Versuchen in der Praxis, die aber alle einwandfrei die Brauchbarkeit des Verfahrens bewiesen haben. Es wäre deshalb Pflicht des Reichsgesundheitsamtes, dieses Verfahren in größerem Ausmaße auszuprobieren. Erweist es sich auch dann noch als zuverlässig und brauchbar und besser als die seither bekannten Verfahren, dann muß gefordert werden, daß die Milzbrandverordnung von 1902 entsprechend geändert wird.

Nach der Statistik sind in Deutschland die Milzbrandfälle nach dem Kriege im gleichen Verhältnis angestiegen wie die Einfuhr von Vorsten und Häuten, so daß maßgebende Kreise zu der Annahme neigen, daß Milzbrandinfektionen fast nur durch ausländisches Material verursacht werden. Nun ist aber die gründliche und reifliche Untersuchung so viel importierten Materials eine schwierige, ja fast unlösliche Aufgabe. Es werden deshalb auch nur Stichproben gemacht. Verläuft die Untersuchung dieser Stichproben negativ, dann kann die ganze Sendung ungehindert zur Verarbeitung weiterbefördert werden, obwohl keine Gewähr dafür gegeben ist, daß nicht doch noch infiziertes Material dabei ist. Die Desinfektion des aus dem Ausland bezogenen Materials ist erst im verarbeitenden Betrieb vorgeschrieben. Bis es dorthin gelangt,

kann es noch genügend Schaden anrichten. Für deutsches Material besteht kein Desinfektionszwang. Bei Böswilligkeit oder Fahrlässigkeit ist es nicht immer leicht, das desinfektionspflichtige von dem desinfektionsfreien Material zu unterscheiden. Diese weiteren Gefahrenquellen können und müssen durch Desinfektion an den Einfuhrstellen beseitigt werden. Hält nun das neue Desinfektionsverfahren, was es verspricht, dann wäre es lediglich eine Frage des Versuches und ein Rechenexempel, ob nicht eine radikale Desinfektion alles eingeführten Materials direkt an der Einfuhrstelle auch nicht viel kostspieliger wäre als die Stichprobenuntersuchung, dafür aber zugleich mehr Gewähr gegeben wäre, daß die Einschleppung der Milzbrandbakterien und -sporen auf ein denkbar geringes Maß herabgedrückt wird.

Jedenfalls muß gefordert werden, daß zunächst die zuständigen Behörden dieser Angelegenheit die Beachtung zukommen lassen, die ihr im Interesse der Milzbrandbekämpfung gebührt.

Verband sozialer Baubetriebe.

Der Verband sozialer Baubetriebe wurde 1920 gegründet. Er ist die Dachorganisation der örtlichen oder bezirklichen Bauhütten. Zurzeit beträgt deren Zahl 130. Wie wir dem Geschäftsbericht des Verbandes sozialer Baubetriebe für das Geschäftsjahr 1928/29 entnehmen, bestanden die 127 berichtenden Bauhütten aus 101 Bauhauptbetrieben und 26 Baunebenbetrieben. Von den 101 selbstständigen Bauhauptbetrieben sind 4 Betriebe reine Mauerbetriebe; die anderen 97 Betriebe führen auch Zimmerarbeiten aus. Eine Reihe von Betrieben hat sich weitere Betriebsabteilungen (Tischlerei, Malerei, Dachdeckerei usw.) angegliedert. Die 26 selbstständigen Baunebenbetriebe bestehen aus 10 Malereibetrieben, 3 Tischlereibetrieben, 2 Töpfereibetrieben, 2 Ziegeleien, 2 Betrieben für Heiz- und Wasseranlagen, einem Architekturbüro, einem Glaser-, Klempner-, Steinmeg- und Elektrobetrieb, einem Betrieb für Isolierarbeiten und einem Betrieb, der verschiedene Arbeiten, in der Hauptsache Tischler-, Tapezierer- und Dachdeckerarbeiten, ausführt. Auch eine Reihe von Bauwerkzeugenbetrieben besitzt die Bauhüttenbewegung. So gehören ihr 7 Ziegeleien, 3 Sägewerke, 3 Holzbearbeitungsfabriken, 5 Zementwarenfabriken, 5 Sand- bzw. Kiesgruben, 1 Steinbruch und 1 Schiefergrube.

Die Beschäftigtenzahl der Bauhütten betrug im Jahresdurchschnitt 18 645 und zur Zeit der besten Bautätigkeit 26 896. Der Umsatz der sozialen Baubetriebe betrug im Jahre 1928 120 647 351 Mk. Auf einen Betrieb kamen rund 990 000 Mk. An produktiven Löhnen wurden 42 197 402 Mk. ausgezahlt.

Bis Ende 1928 hatten die berichtenden sozialen Baubetriebe 52 677 Wohnungen erbaut. Hierzu müssen noch die 11 000 bis 12 000 Wohnungen hinzugezählt werden, die von den im Laufe der Jahre ausgeschiedenen Betrieben gebaut wurden, so daß insgesamt 63 000 bis 64 000 Kleinwohnungen von den Bauhütten errichtet wurden.

Warnung vor Auslandstellenvermittlern.

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß entweder in inländischen Zeitungen vom Ausland her Auskunft und Stellenvermittlung angepriesen wird oder daß auf Anzeigen in inländischen Zeitungen, worin der Inferent zu erkennen gibt, daß er eine Stellung im Ausland sucht, ausländische Auskunfts- und Vermittlungsbüros ihre Dienste anbieten.

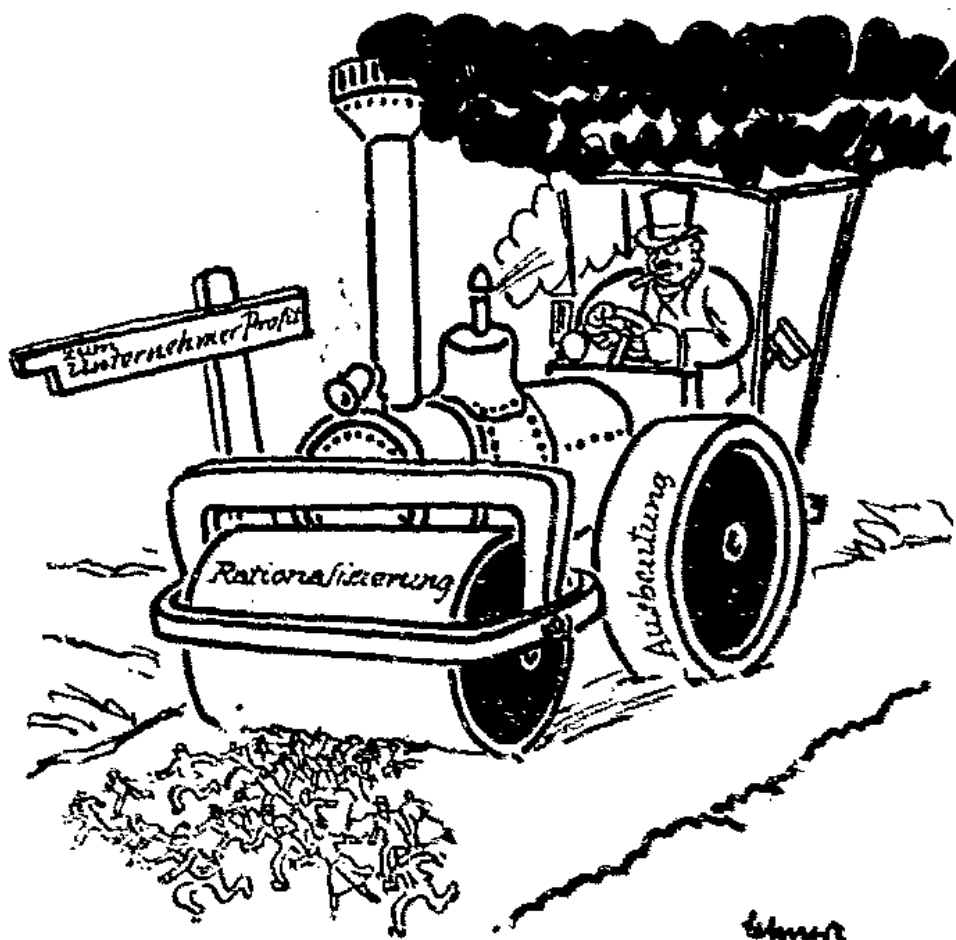
So er bietet sich A. Massenbach in Vancouver zur Vermittlung von Stellen für Kanada, John Fisher in Newyork für die Vereinigten Staaten und Carlos Hugo in Sao Paulo für Brasilien, letzterer sogar mit dem Lockmittel der Verheißung freier Überfahrt.

Es kommt diesen Vermittlern fast nur darauf an, die Gebühren „für Unkosten“ von den Stellungsuchenden zu erlangen. Für die Vereinigten Staaten und im allgemeinen auch für Kanada ist die Vermittlung auf festen Vertrag nach den in diesen Ländern geltenden Gesetzen verboten. Diese Gesetze werden rücksichtslos gehandhabt. Danach ist also eine Inanspruchnahme dieser Stellenvermittlung wertlos. Da auch der genannte Hugo keine freie Überfahrt nach Brasilien verschaffen kann, so gilt dasselbe für seine Stellenvermittlung. Wer auswandern will, wende sich um Auskunft an eine der vorhandenen gemeinnützigen Beratungsstellen.

Unsere Großstädte.

Durch die Umgegend im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist eine Reihe neuer Großstädte geschaffen worden, und eine Reihe anderer bisheriger Großstädte wurde zusammengelassen, so daß sich dort das Bild grundlegend verändert hat. Mit Ausnahme von Saarbrücken, das ja augenblicklich nicht unter deutscher Verwaltung steht, haben wir gegenwärtig in Deutschland 49 Großstädte, davon zwei, Berlin (4,2 Millionen) und Hamburg (1,2 Millionen) mit über einer Million Einwohnern. Acht Städte haben eine Einwohnerzahl zwischen 500 000 und einer Million: Köln, München, Leipzig, Effen, Dresden, Breslau, Frankfurt a. M. und Dortmund. Zwischen 200 000 und 500 000 Einwohnern haben Düsseldorf, Hannover, Duisburg-Samborn, Barmen, Elberfeld, Nürnberg, Stuttgart, Chemnitz, Gelsenkirchen-Essen, Bochum, Magdeburg, Bremen, Königsberg, Stettin, Mannheim, Altona und Kiel; unter 200 000 Einwohnern haben Halle, Gladbach-Rheydt, Oberhausen, Karlsruhe, Braunschweig, Paderborn, Solingen, Erfurt, Wülheim a. d. Ruhr, Hindenburg, Lübeck, Plauen, Mainz, Münster, Saarburg-Wilhelmsburg, Ludwigshafen, Remscheid und Gleiwitz.

Steigende Arbeitslosigkeit



Wer kennt es nicht, das schöne Lied,
Der Schornstein raucht von dem Profit.
Was liegt mir an der Not der Armen,
Das Kapital kennt kein Erbarmen.



Aus dem Verbandsleben



Am Tage nach dem Verrat.

Der Fall dürfte selten eintreten, daß derjenige, der seine Kampfsfahrten verraten hat, seinen Verrat offen zugesteht. Wenn er auch die Tatsachen nicht leugnen kann, wird er doch bemüht sein, höhere sittliche Gründe für seine Handlungsweise geltend zu machen. In dieser Lage befindet sich der christliche Holzarbeiter-Verband. Er hat die letzte Tarifbewegung im Holzgewerbe gemeinsam mit unserem Verbandsführer geführt. Er war nicht nur damit einverstanden, sondern er hat es auch lebhaft begrüßt, daß wir als eines der Ziele der Bewegung die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse der Lehrlinge aufgestellt haben, entgegen dem zünftlerischen Anspruch, diese Verhältnisse auf „berufständischer“ Grundlage zu regeln.

Als wir dieses Kampfziel im Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe erreicht hatten, kannte der Jubel des Vertreters des christlichen Verbandes keine Grenzen. Freudig stimmte der christliche Holzarbeiter-Verband dem Vorschlag zu, die gleiche Forderung auch im rheinisch-westfälischen Vertragsgebiet zu erheben, obwohl kein Zweifel darüber bestand, daß das Ziel hier nur nach schwerem Kampf zu erreichen sein würde. Mutig stürzte sich der christliche Verband in den Kampf. Er unterstützte den Streik der Kollegenschaft energisch durch Wort und Schrift. Wenn auch die gehaltenen Reden kaum stenographiert sein dürften, so gibt es doch eine Menge von Pressestimmen, die auf Inspirationen des christlichen Verbandes zurückzuführen sind und in denen das Recht auf tarifvertragliche Regelung der Arbeitsbedingungen der Lehrlinge mit großer Talfrast verfochten wird. So fest und heilig stand der christliche Verband zu dieser Auffassung, daß in seinen Kundgebungen nirgends die Spur einer reservatio mentalis zu entdecken ist, in deren Anwendung die Christen doch sonst eine große Geschicklichkeit entwickeln.

Und dann kam der kritische Augenblick, da die Christen umfielen. Sie ließen ihre Bundesgenossen im Stich, verleugneten, was sie bisher mit Inbrunst verteidigt hatten und fügten sich dem Diktat des Gegners. Unsere Vermutung, daß den Christen das schöne Geld ansing leid zu tun, das sie für ein Prinzip opferten, wird vom christlichen „Holzarbeiter“ indirekt bestätigt. In seiner Polemik gegen den Artikel mit der Überschrift „Wer A sagt, muß auch B sagen“ in Nr. 50 der „Holzarbeiter-Zeitung“ bestreitet er die Richtigkeit nicht, er stellt nur die Frage, ob unserem Verbandsführer auch das Geld leid getan habe, als er in Breslau einer außertariflichen Regelung der Ferien und der Kostgeldsätze für Lehrlinge seine Zustimmung gab. Wir können diese Frage dahin beantworten, daß sich unser Verband durch den Verrat der Christen nicht beirren ließ, in Breslau noch viele Wochen lang den Kampf fortzusetzen. Zum Schluß wurde auch in Breslau eine tarifvertragliche Regelung der Ferien und Kostgeldsätze für Lehrlinge durchgesetzt. Wir geben zu, daß deren Inhalt uns nicht befriedigt, aber das kommt hier nicht in Betracht. Der christliche „Holzarbeiter“ will auch wissen, wie es in Chemnitz war, als der Streik abgebrochen wurde. Auch diese Frage soll beantwortet werden. Wir haben zur Durchführung des Mantelvertrages in Chemnitz drei Streiks geführt. Sie richteten sich gegen die Tischlerinnung, die Glaserinnung und gegen einen unorganisierten Unternehmer in Wittgensdorf bei Chemnitz. In allen drei Fällen erfolgte die Arbeitsaufnahme nach der ausdrücklichen Anerkennung des Mantelvertrages und der in ihm enthaltenen Lehrlingsbestimmungen durch die Unternehmer. Auf „christliche“ Weise werden also die Kämpfe des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes nicht beendet.

Der christliche Holzarbeiter-Verband verwahrt sich dagegen, mit fliegenden Fahnen in das Lager der Gegner übergegangen zu sein. Wir erwarten auch gar nicht, daß er seinen Verrat eingesteht. Die klugen Männer im Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverband wissen, daß man mit Speck Käuse fängt und sie haben auch die Christen richtig eingeschätzt. Als Köder benutzten sie die Lehrlingsordnung, in welcher in einem Wust von Redensarten das Vorrecht der Unternehmer sichergestellt ist. Das christliche Müuslein greift nach dem Speck und sah dann in der Falle. Wenn den Christen diese Darstellung lieber ist, soll es uns auch recht sein.

Wir hatten die Behauptung der christlichen „Gewerkschaftsjugend“ als ein Märchen bezeichnet, wonach der Urlaub für Lehrlinge nur dank der Fähigkeit des christlichen Vertreters in den Vertrag aufgenommen wurde, als die Vertreter des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes sich bereits um Aufgeben angehecht hatten. Auf die Feststellung, daß auch Märchen dieser Art nicht berichtigt werden, antwortet das christliche Blatt wörtlich unter Aufzählung von Beispielen: „Wenn wir diese Märchen erzählt haben, brauchen wir auch keine Märchen zu verächtlichen, auch nicht berichtigen zu lassen.“ Wir sagen wohl dieser Art so denken, daß die fragliche Behauptung nicht von dem Vertreter des christlichen Verbandes bei den zentralen Verhandlungen stammt. Dennach hat sie sich der Redakteur der christlichen „Gewerkschaftsjugend“ aus den Fingern gelauert. Auch ein Beitrag zur Beurteilung der Moral und der Wahrheitsliebe der christlichen Presse.

Der christliche „Holzarbeiter“ spricht zum Schluß von der höchst unfaulischen und hässlichen Art, mit der die „Holz-

arbeiter-Zeitung“ persönliche Verunglimpfungen als Kampfmittel gegen den christlichen Verband angewandt habe. Das zeigt, daß die eben gekennzeichnete Methode der christlichen „Gewerkschaftsjugend“ auch dem christlichen „Holzarbeiter“ nicht fremd ist. Im übrigen registrieren wir die Äußerung als Quittung für die von uns vollzogene Stäupung. Wenn sie recht schmerzhaft war, hat sie ihren Zweck erfüllt.

Vorkommnis der letzten Zeit im Gau wurde bei dieser Gelegenheit mit erörtert.

In der anschließenden Diskussion wurde es allseitig begrüßt, daß der Gauvorstand diese Zusammenkünfte und Aussprachen eingeleitet hat. Dabei kam der Wunsch zum Ausdruck, daß auch der Verbandsvorstand für die Schulung und Aufklärung der Funktionäre im Abrechnungswesen mehr als bisher tun müsse. Verschiedentlich wurde von Teilnehmern der Konferenz als empfehlenswert bezeichnet, daß die Verwaltungsstellen bei Neuwahlen aller Funktionäre die notwendige Sorgfalt in der Befehung der wichtigen Posten anwenden. Es müsse unbedingt vor jeder Generalversammlung eine Sitzung aller Vertrauensleute und Funktionäre der Verwaltungsstellen einberufen werden, um zu den Neuwahlen Stellung zu nehmen. Besondere Wünsche bezüglich weiterer Ausgestaltung im Abrechnungswesen sollen dem Verbandsvorstand von den damit betrauten Kassierern übermittelt werden.

Das rege Interesse an diesen Konferenzen hat uns überzeugt, daß dafür ein wirkliches Bedürfnis vorlag. Es ist sicher zu erwarten, daß sich auch diese Organisationsarbeit zum Nutzen des Verbandes auswirken wird. W. G.

Den Alten zur Ehr', den Jungen zur Leber!



Julius Zukasch. Eduard Hatto. Mitglieder der Verwaltungsjohle Gleiwitz, die seit einem Vierteljahrhundert mit an vorderster Stelle in der örtlichen Bewegung stehen.

Örtliche Verwaltungsarbeit.

Das Abrechnungswesen und das Revisionsverfahren in den Verwaltungsstellen bildete das Thema, welches in neun Bezirkskonferenzen im Gau Dresden behandelt wurde. Aus 52 Verwaltungsstellen nahmen rund 300 Funktionäre, Bevollmächtigte, Kassierer und Revisoren an diesen Konferenzen teil. Die Gauvorsteher, die an allen Konferenzen teilnahmen, entwickelten hierbei die folgenden Gedanken:

Bei den von den Gauvorstehern vorgenommenen Revisionen sowohl als auch aus Anlaß einzelner Differenzen mußte festgestellt werden, daß in der Art der Kassienführung sowie in der Tätigkeit der Revisoren an vielen Orten mancherlei Mängel bestehen. Den beteiligten Kollegen kann daraus nicht ohne weiteres ein Vorwurf gemacht werden, denn man muß zugeben, daß bezüglich der Erörterung dieser Fragen im Laufe der letzten Jahre wenig getan worden ist. Es ist notwendig, die Funktionäre des öfteren zur Erörterung und Aussprache ihrer Aufgaben zusammenzuführen. Dabei muß angestrebt werden, auf Grund der gemachten Erfahrungen eine größere Einheitlichkeit im Abrechnungswesen durchzuführen.

An der Hand der Einrichtungen im Verbandsleben wurde dann eingehend dargelegt, wie zunächst die Anlage der Bücher erfolgen muß und der Verkehr mit den Beitragskassierern einzurichten und zu verbuchen ist. Die Aufstellung der Abrechnung sowie die Tätigkeit der Revisoren wurden eingehend erläutert.

Bezüglich des Abschlusses der vierteljährlichen Abrechnungen wurde besonders darauf hingewiesen, möglichst den Termin der Abrechnung mit den Beitragskassierern in die letzte Woche des Vierteljahrs zu verlegen. Dadurch werde erreicht, daß größere Kassenbestände für die Verbandskasse noch vor Vierteljahrschluß eingesandt und nur die für die nächsten zwei Wochen notwendigen Gelder zurückbehalten werden. Die dabei wiederholt geäußerte Befürchtung, daß durch Vorlegung der Abrechnung größere Beitragsreste entstehen könnten, sind nicht begründet, weil bei einer Vorverlegung des Termins nur in dem Vierteljahr, in dem die Änderung erfolgt, gegebenenfalls mit einer Beitragsleistung weniger gerechnet wird, während in dem nächsten Vierteljahr wieder die volle Beitragsleistung in Erscheinung tritt.

Über die zweckmäßige Anlegung der Gelder, besonders der lokalen Gelder, wurde schon aus Sicherheitsgründen empfohlen, nur die Arbeiterbank, Konsumverein oder gegebenenfalls städtische Sparkassen zu benutzen. Dabei fand ein Vorkommnis Erwähnung, daß eine Verwaltungsstelle ihre lokalen Gelder bei einer Privatbank angelegt hat und durch Konkurs dieser Bank jedenfalls stark geschädigt wird.

Wichtig ist, daß für die Abhebung der Gelder die Unterschrift zweier Verwaltungsmitglieder vorgelesen wird. Ein

Konferenz der Jugendleiter im Gau Frankfurt.

Am 8. Dezember tagte in Ludwigshafen (Rheinpfalz) eine Konferenz der Jugendleiter für den Gau Frankfurt. Vertreten waren 15 Verwaltungsstellen bzw. Jugendgruppen durch 20 Delegierte. Kollege Heinemann bedauerte einleitend die schwache Beteiligung. In nahezu 30 Verwaltungsstellen sei die Zahl der beschäftigten Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter, auch soweit dieselben unserer Organisation angehören, immerhin eine nennenswerte, darum hätten die Verwaltungsstellen die geringen Delegationskosten nicht scheuen sollen.

Kollege Timm (Berlin) hielt alsdann ein instruktives Referat über die Tätigkeit und Aufgaben der Jugendleiter. Er behandelte die Psyche und geistige Einstellung des jugendlichen und gab den anwesenden Delegierten eine Fülle von Ratschlägen und Vorschlägen, wie gearbeitet werden muß, um unsere Jugendbewegung voranzubringen.

Die Aussprache der Delegierten stand auf bemerkenswerter Höhe und bildete eine Bereicherung für alle Anwesenden.

Kollege Wischner (Frankfurt), der Vorsitzende der Gruppenjugendleitung, referierte alsdann noch kurz über den Stand der Jugendbewegung in unserem Gau. Auch gab er aus der kürzlich vorgenommenen Umfrage einige bemerkenswerte Zahlen über die Verhältnisse der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter im Gau bekannt. Das gesamte Material wird im Jahresbericht des Gauvorstandes eine gedrängte Verwendung finden.

Kollege Heinemann schloß alsdann die Konferenz mit dem Wunsche, daß die Delegierten das Gehörte bei ihrer Tätigkeit in der Verwaltungsstelle verwerten und dadurch gewisse Garantien für den Aufstieg der Jugendbewegung im Gau gegeben sind.

Korbmacher in Berlin.

Mit der Korbmacher-Zwangsinnung Groß-Berlin wurde vor dem Schlichtungsausschuß ein Vergleich geschlossen, wonach alle Löhne ab 1. Dezember um 5 Pf. erhöht werden. Der Grundlohn der Möbel- und Weststarbeiter, der bisher 90 Pf. betrug, ist auf 1 Mk. erhöht; in der Grünbranche tritt eine Erhöhung von 80 Pf. auf 85 Pf. ein. Das Abkommen gilt bis zum 28. Februar 1931.

Höchst. Unsere Verwaltungsstelle beging am 30. November ihre diesjährige Jubilärfest, die überaus stark besucht war. Als Festredner war unser Gauvorsteher, Kollege Heinemann, erschienen. In seiner packenden Ansprache erinnerte er an die Kämpfe unseres Verbandes in der Vorkriegszeit. Unser Verband ist stolz darauf, eine so stattliche Zahl von Jubilaren in seinen Reihen zu haben, die in Sturm und Not der Organisation die Treue gewahrt haben. An ihnen mögen sich die jungen Kollegen ein Vorbild nehmen. Die schönen Erfolge, die wir trotz der schwierigen Wirtschaftslage bei der letzten Tarifbewegung errungen haben, sind dem Umstande zu danken, daß unser Verband über eine kampfbereite Mitgliedschaft verfügt. Wir müssen stets einig im Willen sein, dann werden wir auch weiter Fortschritte erzielen. Die Frauen mahnte er, ihren Männern nicht hindernd bei der Bewirtlichung gewerkschaftlicher Ziele im Wege zu stehen. Die Frauen, die mit dem Verdienst der Männer wirtschaften müssen, müssen auch den gewerkschaftlichen Bestrebungen Verständnis entgegenbringen. Nach Überreichung der Diplome an die Jubilare verbrachten die Kollegen mit ihren Angehörigen in harmonischem Zusammensein noch einige fröhliche Stunden. Als man sich trennte und die auswärtigen Kollegen von Hohenheim, Fischbach, Kellheim, Münster, Hornau, Niederhohenheim, Eddersheim usw. wieder abreisten, nahm jeder das Bewußtsein mit auf den Weg, daß diese Stunden zur inneren Festigung und Verbundenheit zum Verbandsleben beigetragen haben. Jeder wird bemüht sein, den letzten Unorganisierten in unseren Reihen zuzuführen. E. W.

Mit Luffmann diesen Nummer ist Nr. 52. Wochenauslieferung fällig



Holzindustrie



Schnittholznormung.

Mit der Frage der Schnittholznormung steht es ebenso wie mit der Mehrzahl der Wirtschaftsprobleme unserer Tage: Es wird über sie um so mehr gesprochen, je weniger an ihrer Lösung gearbeitet wird. Allerdings liegen die Verhältnisse hier besonders schwierig. Weder ist man sich bewußt, was „Normung“ überhaupt bedeutet, noch wie weit sie überhaupt durchführbar ist.

Normung kann sich auf die Beschaffenheit, auf die Abmessungen und auf Beschaffenheit und Abmessungen erstrecken; in jedem Falle aber ist der genormte Gegenstand in bezug auf das eine oder das andere oder in bezug auf beides eindeutig festgelegt. Vergleicht man hiermit, was beim Schnittholz erstrebt wird, so erkennt man sofort, daß hier von Normungsbestrebungen noch nicht die Rede sein kann. Ganz und gar nicht bezüglich der Qualität, bei der alles derartige Bemühen von vornherein aussichtslos bleiben muß, weil viele Merkmale, die für die Bestimmung der Güte unerlässlich sind, sich jeder Normung entziehen, wie Farbe, Wuchs, Ästigkeit und Milde; das einzige, was hier im Bereich des Möglichen — und gewiß auch Wünschenswerten — liegt, ist eine gewisse Vereinheitlichung der Handelslängen. Und nur in sehr geringem Grade bezüglich der Abmessungen, wobei überdies große Unterschiedlichkeiten zwischen den einzelnen Sortimentsgattungen bestehen.

Wirklicher Normung am nächsten kommt, was man bei Bierlantware erreichen will, kaum mit ihr noch zu schaffen hat, was man bei Brettware durchsetzen will. Bei ersterer will man Vereinheitlichung des Querschnitts, bei letzterer Vereinheitlichung nur der Schnittstärke. Anders ausgedrückt, dort will man zwei Dimensionen, Höhe und Breite, festlegen, hier nur eine, die Stärke. Zu wirklicher Normung fehlt bei Bierlantholz also noch die Festlegung einer Dimension, der Länge, bei Brettware z w e i e r, der Länge und Breite.

Gelegentlich hört man, daß auch die Vereinheitlichung der Längen verlangt wird; aber das sind Ausnahmen. Diesem Verlangen wird entgegengehalten, daß für die Längen schon jetzt gewisse Einheitsmaße bestehen, und daß eine Verringerung ihrer Zahl durchaus nicht unbedingt zweckmäßig sei. Dem darf man beistimmen, und wenn von den Befürwortern einer weiteren Verringerung der Zahl handelsüblicher Längensmaße auf das Ausland, insbesondere auf die Tschechoslowakei, verwiesen wird, kann man einwerfen, daß die großen Materialverluste, die der dort übliche Einschnitt nur ganzer oder halber Meterlängen mit sich bringt, im Gegensatz zu Deutschland eben tragbar sind, weil dort der Einschnitt nach Liste mit seinen unvergleichlich größeren Ausnutzungsmöglichkeiten nahezu unbekannt ist, die Rundholzpreise also unter Zugrundelegung kleinerer Ausnutzungsquoten kalkuliert werden und die Materialverluste daher nicht so ins Gewicht fallen.

Im übrigen beschränken sich derartige vereinzelte Wünsche auf Brettware. In bezug auf Bierlantware werden sie dagegen nie laut. Das ist auch ganz erklärlich, denn die Länge hat bei beiden Sortimentsgattungen eine ganz verschiedene Bedeutung. Zwar nicht für den Einschnitt, wohl aber für die endgültige Verwendung. Brettware wird bei der Verarbeitung zu Fertigprodukten der Länge (und auch Breite) nach geteilt, Bierlantware dagegen nicht. Bei Brettware ist das Längenmaß ziemlich belanglos, denn der Verarbeiter kann, gleichgültig was er herstellt, durch geschickte Ausnutzung den durch die Aufteilung der Länge nach bedingten Anfall an Abfällen immer auf gleichem Stand halten, mögen die Brettlängen 6 Meter oder 7 Meter sein. Ganz anders ist es aber bei Bierlantholz; was bei dem einzelnen Stück Kantholz oder den einzelnen Balken abgesetzt wird, ist immer Abfall, und dieser Abfall ist um so größer, fällt also um so mehr ins Gewicht, je geringer die Zahl der handelsüblichen Normallängenmaße, und, was der Vollständigkeit halber bemerkt sei, je größer der Querschnitt ist. Es ist klar: werden die Längen von 10 zu 10 Zentimeter steigend eingeschnitten, so müssen die Verluste auf der Baustelle geringer sein, als wenn nur volle und halbe Meterlängen geliefert werden. Letzten Endes rührt die unterschiedliche Bedeutung der Länge für Brettware einerseits, für Bierlantware andererseits daher, daß sie bei Bierlantware im Gegensatz zur Brettware konstruktive Bedeutung hat.

Wie wichtig dieser Unterschied tatsächlich ist, ersehen wir daraus, daß bei Bierlantware eine Tendenz immer stärker zum Durchbruch kommt, die in schroffem Gegensatz zu jeder Vereinheitlichung steht, die Tendenz nämlich, den Einschnitt auf Vorrat zugunsten des Einschnitts nach Liste zurückzudrängen; kannte man den Einschnitt nach Liste früher nur bei schweren Balken und Waggonholz, so heute auch schon bei Kantholz. Hieraus folgt, daß alle Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Querschnitte praktisch vollkommen bedeutungslos sind. Den Hauptantrieb bekommt die sogenannte Normung ja von der Überlegung, daß zwecks Abbau der Lagerhaltung in Sägewerksindustrie und Holzhandel eine Verringerung in der Zahl der handelsüblichen Abmessungen erfolgen müsse, also auch der Zahl der Querschnitte bei Bierlantholz, aber eine solche Verringerung ist bei Bierlantholz für die Lagerhaltung von ganz untergeordneter und immer mehr zurückgehender Bedeutung, weil die Lagerhaltung selbst gering ist und immer mehr nachläßt.

Zwischen dem Einschnitt nach Liste, dem Einschnitt nach den immer verschiedenen gearteten Wünschen des Käufers, und dem Einschnitt nach ein für allemal gültigen Einheitsmaßen besteht also ein unüberbrückbarer Gegensatz, der in der Praxis in einer Weise gelöst wird, die den Freunden der Vereinheitlichung nicht angenehm ist, wenigstens soweit es sich um Bierlantware handelt. Aber man darf wohl annehmen, daß die Trauer über die Entwicklung, die sich in der Praxis vollzieht, nicht gar so groß, jedenfalls aber nicht gar so allgemein ist, wie man es gern hinstellt. Die zunehmende Bevorzugung des Einschnitts nach Liste hat für manche Interessenten doch auch ihre guten Seiten. Wertvoll ist an ihr insbesondere für die Sägewerksindustrie, daß sie eine künstliche Abschneidung des deutschen Marktes vom Ausland schafft, eine Abschneidung, die in ihrer Wirkung um ein Vielfaches stärker ist als jeder Zoll. Soweit nämlich Listen vergeben werden, scheiden ausländische Werke als Lieferanten nahezu vollständig aus. Hier spielt eine Fülle von Gründen mit, unter denen die Schwierigkeiten, die der festgesetzten Lieferung, dem Haupterfordernis bei solchen Aufträgen, entgegenstehen, die erste Rolle spielen.

Dieser Gedanke der Abschneidung des deutschen Marktes, der Isolierung vom Ausland, ist es denn auch, der bisher davon abhielt, die Frage einer Vereinheitlichung der Breiten bei Brettware aufzuwerfen. Für weite Gebiete Deutschlands wäre hiermit nämlich zugleich die Frage gestellt, ob es sich empfiehlt, den unbefäumten Einschnitt, bei dem eine derartige Vereinheitlichung ja gegenstandslos ist, zugunsten des befäumten aufzugeben. Letzterer aber ist — mit Ausnahme einzelner Laubholzarten — der im Welthandel herrschende, während ersterer eine Spezialität deutscher Produktionsgebiete ist.

Abgesehen von diesen Tatsachen, stößt jedes Bemühen um Vereinheitlichung auf weitere Hindernisse. Unüberwindlich ist schon das Hemmnis, das in der Vielzahl der zu einigenden Personen liegt. Es handelt sich um je eine fünfstellige Zahl von Sägern, Händlern und Verarbeitern, und alle diese Leute haben überdies sehr verschieden gelagerte Interessen; der Säger, der ausschließlich Holz zum Verkauf an Dritte einschneidet, denkt über Vereinheitlichung ganz anders als der, der nur so nebenbei verkauft, was er in seinem eigenen Verarbeitungsbetrieb nicht gebrauchen kann; der Importeur wieder denkt anders als ein Händler, der im wesentlichen von inländischen Werken kauft, und derartige Unterschiede gibt es in Masse. Dazu kommen schließlich die Schwierigkeiten, die mit der Frage verbunden sind, wie vereinheitlicht werden soll; ob in Anlehnung an ausländische Maße oder nicht, und wenn ja, an welche; und ob in Anlehnung auch an ausländische Sortierungen (was schon fast unmöglich ist) oder nicht. Und diese Schwierigkeiten gehen viel weiter, sie greifen tief in die Arbeitsweise der Weiterverarbeiter ein; z. B. sind sie bei Balken unlöslich mit der Frage verknüpft, ob wir unsere Konstruktionsgewohnheiten beibehalten wollen oder ob wir im Häuserbau so konstruieren wollen wie die Engländer.

Wir fassen zusammen: Was man beim Schnittholz vorhat, hat mit Normung noch nichts zu tun; es ist nur als Vereinheitlichung zu verstehen. Ob diese Vereinheitlichung überall durchführbar oder auch nur in nennenswertem Ausmaß durchführbar ist, muß bezweifelt werden. Bezweifelt werden muß aber auch, ob man sie überhaupt ernsthaft will. Ob sie für die Gesamtheit der Beteiligten und die deutsche Wirtschaft überhaupt ein Segen wäre, hängt ganz davon ab, wie sie durchgeführt werden würde.

Wieviel Orgeln werden eingeführt?

Der Verband der Orgelbaumeister Deutschlands (Sitz Hannover) schreibt uns zu der Notiz „Tagung der Orgelfabrikanten“ in Nr. 47 der „Holzarbeiter-Zeitung“, daß unsere Zahlen über die Orgeleinfuhr in den letzten Jahren nicht stimmen dürften. Allein die Firma Kieger in Jägerndorf (Tschechoslowakei) habe in den Jahren 1927 und 1928 fast 20 Orgeln nach Deutschland geliefert, in der Hauptsache für oberösterreichische Orte. Woher Herr Hammer, der Vorsitzende des Unternehmerverbandes, seine Kenntnis hat, verriet er nicht, es ist aber anzunehmen, daß er seine Angaben schon auf gewisse Tatsachen stützen kann. Stimmt seine Behauptung, so würde die amtliche Statistik von sehr zweifelhaftem Werte sein. Vielleicht kümmert sich das Statistische Reichsamt einmal um diese Sache.

Aus Kollegenkreisen sind wir gebeten worden, auch die Stückzahl der Ausfuhr zu veröffentlichen. Ausgeführt wurden 1913 136 vollständige Orgeln (Einfuhr 5), 1925 50 Stück (Einfuhr 3), 1926 44 Stück (Einfuhr 6), 1927 37 Stück (Einfuhr 2) und 1928 22 Stück (Einfuhr 9).

Unterstützung von Korleichen in Rußland.

Nach einer amtlichen Meldung aus Rußland haben sich die zuständigen Organe der Sowjetregierung entschlossen, Korleichen anzuforsten. Im Laufe der nächsten fünf Jahre sollen in verschiedenen Gebieten des Kaukasus 3000 Hektar mit Korleichen bepflanzt werden. Das Ziel dabei ist auch hier, Rußland so weit als irgend möglich vom Ausland unabhängig zu machen. Ob dies in bezug auf Korholz möglich ist, ist freilich noch eine große Frage.

Aufschwung AG.

Die Aufschwung AG. in Langenöls veröffentlicht jetzt ihren Geschäftsbericht für 1928/29. Vor dem Weltkriege beschäftigte das Unternehmen rund 200 Personen, heute dagegen etwa 700. Der Beschäftigtenzahl nach ist die Aufschwung AG. die drittgrößte Möbelfabrik; vor ihr kommen Manly u. Gerstenberger in Frankfurt a. d. Oder mit rund 1350 und die Hollatia AG. in Hamburg mit rund 800 Beschäftigten. Die Aufschwung AG. beschäftigt heute etwa 200 Personen weniger als vor einem Jahr, ihre Produktion ist aber nicht gefallen, sondern gestiegen. Durch die größtmögliche Rationalisierung ihrer Betriebe kann sie heute mit weniger Arbeitskräften mehr Möbel herstellen als früher.

Aber den Umsatz im letzten Jahr sagt der uns vorliegende Auszug aus dem Geschäftsbericht nichts, er ist aber bestimmt größer gewesen als im Vorjahr. Der Warengewinn stieg von 1 192 383 Mk. im Geschäftsjahr 1927/28 auf 1 237 674 Mk. im letzten Jahr. Die Handlungsunkosten verringerten sich in der gleichen Zeit um 26 778 Mk. Trotz der günstigen Entwicklung dieser zwei Hauptposten ist der Reingewinn um 40 347 auf 165 229 Mk. gesunken. Die Ursachen dafür scheinen in den höheren Zinslasten und den Steuern und sozialen Abgaben zu liegen. Die Ausgaben für Steuern und soziale Abgaben erhöhten sich um rund 43 000 auf 248 420 Mk., gleich 20 Prozent des Warengewinns; im Geschäftsjahr 1927/28 war der Prozentsatz 17. Mehr ins Gewicht fällt die Steigerung der Zinslasten, die auf die starke Erhöhung der Bankschulden zurückzuführen ist. Ob nicht trotz alledem ein gleich hoher Reingewinn wie im letzten Geschäftsjahr zur Verteilung kommen konnte, bleibe dahingestellt. Zur Verteilung kommen 180 000 Mk. gegen 200 000 Mk. im Geschäftsjahr 1927/28. Bei 2 000 000 Mk. Stammkapital sind das 9 Prozent Dividende. In den Geschäftsjahren 1927/28 und 1926/27 betrug die Dividende 10 Prozent, im Geschäftsjahr 1925/26 aber nur 4 Prozent.

Nachfolgend veröffentlichen wir einige Zahlen aus dem Abschlußbericht und der Bilanz der letzten drei Jahre:

Abschlußbericht.

	1928/29 Mk.	1927/28 Mk.	1926/27 Mk.
Warengewinn	1 237 674	1 192 383	873 870
Handlungsunkosten	557 185	383 963	600 073
Zinslasten	183 846	124 658	105 823
Steuern u. soziale Abgaben	248 420	205 554	—
Abschreibungen	53 780	52 453	33 929
Reingewinn	165 229	208 576	127 182
do. einschließlich Vortrag	186 860	222 831	155 656
Dividende auf Stammaktien	180 000	200 000	140 000
do. in Prozent	9	10	10

Bilanz.

	1928/29	1927/28	1926/27
Grund, Boden, Gebäude	757 000	785 000	678 000
Arbeiterfamilienhäuser	194 000	63 000	36 000
Maschinenanlage	252 000	226 000	137 000
Außenstände	1 594 083	1 059 132	868 832
Holz und Furniere	1 073 048	1 159 540	1 059 242
Fertige und in Arbeit befindliche Waren	1 251 581	917 194	716 856

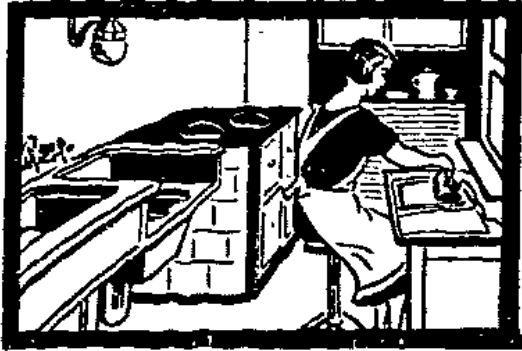
Passiva:

Stammaktien	2 000 000	2 000 000	1 400 000
Vorzugsaktien	20 000	20 000	20 000
Reservefonds	314 000	314 000	142 000
Anleihe von 1926	500 000	500 000	500 000
Warenschulden	488 488	341 580	349 108
Bankschulden	1 047 846	466 799	370 212
Akzepte (Wechselschulden)	780 708	478 861	483 148

Aber die Lage des Unternehmens im letzten Jahre und über seine Aussichten entnehmen wir dem Geschäftsbericht folgende Stellen:

„Die seit langer Zeit herrschende allgemein ungünstige Wirtschaftslage hat auch den Geschäftsgang bei unserer Gesellschaft im abgelaufenen Geschäftsjahr beeinflusst. Nur infolge unserer technisch vollkommenen Fabrikationseinrichtungen und des durch die Qualität unserer Erzeugnisse erworbenen guten Rufes bei unseren Abnehmern konnten wir ein immerhin befriedigendes Gewinnergebnis erzielen. Die allgemeine Geldknappheit und die Verhältnisse unserer Branche im besonderen bedingten umfangreichere Kreditgewährung, die naturgemäß eine Erhöhung unserer Verbindlichkeiten zur Folge hatte. Es liegen zurzeit erhebliche Aufträge mit nicht langer Lieferzeit vor, durch die eine gute Beschäftigung für die nächsten Monate sichergestellt ist.“

Die Generalversammlung der Gesellschaft am 17. Dezember genehmigte den Abschluß für das Geschäftsjahr 1928/29. Es bleibt bei einer Dividende von 9 Prozent. Einigen Ausschluß über die neuen finanziellen Verflechtungen des Unternehmens geben die Neuwahlen zum Aufsichtsrat. Bisher bestand der Aufsichtsrat aus höchstens 8 Personen. Diese Bestimmung des Gesellschaftsvertrages wurde gestrichen. Der Aufsichtsrat wurde verstärkt, und zwar durch folgende Herren: Direktor Otto Urbig von der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft und Direktor Hans Selter vom Bankhaus Philipp Eilmeyer AG. in Dresden.



Heim und Familie



Das Geld langt nicht.

Von Lotti Klinkhardt.

Das Geld langt nicht — das ist ein bekannter Stoppkork der Hausfrau, der die wenig angenehme Aufgabe zufällt, den größten Teil des Arbeitsverdienstes wieder ausgeben zu müssen. Sie wäre sicher manchmal gern von dieser Aufgabe befreit, weil sie dann ein gut Teil Sorgen weniger hätte. Die unerbittlichen Bedürfnisse melden sich, ob man das Geld hat, sie zu befriedigen, oder nicht. Auf der anderen Seite steht der Arbeitslohn, über dessen Grenze man nicht hinaussteht. Das ist die Decke, an die man oben mit dem Kopf stößt, während von unten her die Flut der Bedürfnisse steigt, daß denen, die dazwischenstehen, manchmal angst und bange wird, wie sie sich vor dem Ertrinken retten. Es ist ein ewiger Kampf, der in der Stille der vielen Millionen Haushaltungen sich abspielt, dieses Suchen nach dem Ausgleich zwischen dem Inhalt des Geldbeutels und dem unabwiesbaren Bedarf des täglichen Lebens. Es ist sicher oft ein wahres Kunststück für die Frau, alles im Gleichgewicht zu erhalten, alle Mäuler satt zu machen, für die nötige Kleidung zu sorgen, das Geld für die Miete zur rechten Zeit bereit zu halten und dann schließlich noch etwas übrig zu haben für Bedürfnisse, die über die Erhaltung des nackten Lebens hinausgehen. Viel kostbare Nervenkraft muß dafür angewendet werden, und der Erfolg ist schließlich doch nur, daß man recht und schlecht — meistens mehr schlecht als recht — durchkommt.

Es kommt uns gewöhnlich gar nicht zum Bewußtsein, welche Rolle in unserer Volkswirtschaft, Abteilung Verbrauch, der einzelne Haushalt spielt und wie sehr es auch darauf ankommt, wie in diesen kleinsten Betrieben, genannt Haushalt, gewirtschaftet wird. Das geschieht nämlich in den weitaus meisten Fällen ganz nach dem Gefühl und Gutdünken. Davon ist auch in anderem Zusammenhang oft die Rede, wenn davon gesprochen wird, warum eigentlich der Haushalt so viel Arbeit macht, daß die Frau nie fertig wird. Um dem Übel abzuwehren, muß man sich vor allen Dingen angewöhnen, den Haushalt als Betrieb zu sehen, seine ganze Wirtschaftsführung nicht als etwas zu betrachten, das ängstlich in den vier Wänden verborgen gehalten werden muß, sondern zu versuchen, die Grundzüge darauf anzuwenden, die auch sonst für Wirtschaftsbetriebe gelten. Das muß natürlich mit großer Vorsicht geschehen, weil der Haushalt als Betrieb im Verhältnis zu seiner Kleinheit von einer Vielfältigkeit ist, die wir sonst nirgends kennen.

Hier interessiert uns aber nicht die Frage der Arbeitstechnik des Betriebes Haushalt, sondern seine Geldwirtschaft, seine Einnahmen und Ausgaben, vor allem die letzteren und ihre Verteilung auf die verschiedenen Gebiete des Bedarfs. Zwar wird das Geld davon nicht mehr, daß man aufschreibt, wofür man es ausgibt, und mancher wird denken, wozu soll ich mir die unnötige Mühe machen, über die paar Mark, die ich ausgeben kann, auch noch Buch zu führen. Aber trotzdem sollte man es mal versuchen, man kommt dabei bestimmt zu sehr interessanten Ergebnissen. Jeder Betrieb ist darauf angewiesen, über seine Geldwirtschaft Buch zu führen, warum sollte der Haushalt es nicht auch tun. Im Haushalt wird in den meisten Fällen nur nach dem Gefühl gewirtschaftet und nicht nach einem bestimmten Plan. Manches ließe sich gewiß besser und mit mehr Nutzen machen, wenn ein solcher Plan aufgestellt würde. Um einen Plan für die Ausgabewirtschaft zu erlangen, muß man aber zunächst einmal wissen, was man eigentlich im Laufe des Jahres braucht, welche Rolle die einzelnen Bedürfnisse im Verhältnis zum Gesamtbedarf spielen. Dazu ist nur nötig, täglich alle Ausgaben einzeln in ein kleines Heft einzutragen. Das ist eine geringe Mühe, die an jedem Tag nur einige Minuten erfordert. Es muß dabei vermieden werden, irgendwelche Posten zusammenzuziehen und die Ausgaben einfach in einer Summe einzutragen. Zunächst muß jeder Betrag, der am Tage ausgegeben wurde, einzeln mit der Bezeichnung, wofür er ausgegeben wurde, eingetragen werden.

Das allein erfüllt allerdings auch noch nicht den Zweck, der angestrebt wird: einen Überblick zu gewinnen und dadurch zu einem Plan zu kommen. Dazu ist noch erforderlich, in gewissen Zeiträumen, etwa jede Woche, die Ausgaben nach einem bestimmten Schema zusammenzuziehen. Da sind zunächst eine ganze Anzahl Ausgaben, die nur einmal wöchentlich eintreten, wie Steuern, Beiträge zur Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung, also die Abzüge, die von Lohn genommen werden und die am einfachsten gleich von der Lohnkarte abgeschrieben werden. Dann kämen noch die Post- und Fahrgeid, Beiträge für Gewerbesteuer und Partei-Zahlung. Die Bohrmietz, die ja nur allmonatlich eintreten, wird zweckmäßig mit den Ausgaben für Heizung und Elektrizität zusammengezogen. Ferner bringt man in eine Summe alles, was für Kleidung, Schuhwerk und Wäsche ausgegeben wird, dann die Anschaffungen für den Haushalt einschließlich Hauswäsche. Nun folgt noch der sehr wichtige Posten Nahrungsmittel, der die meisten Einzelausgaben aufweist. Alles übrige kann man als „Sonstige Ausgaben“ führen. Doch ist es angebracht, auch hier noch einige besondere Bedürfnisse einzeln zu führen, so etwa die Auswendungen für Bildung und Unterhaltung, für Schulgeld

und Lernmittel usw. Die Rechnungsführung im Haushalt wird um so wertvoller, je weniger als „Sonstige Ausgaben“ zusammengezogen wird. Die kleine Mehrarbeit wird durch den erhöhten Wert mehr als aufgewogen.

Das klingt vielleicht alles ein bißchen kompliziert und umständlich und wird manchen abschrecken. Ich was, es ist immer so gegangen, was soll ich mir die Mühe machen. Die Arbeit ist aber gar nicht so schlimm, und wo z. B. größere Kinder sind, werden die es als ehrenvollen Auftrag empfinden, wenn ihnen die Schreib- und Rechenarbeit übertragen wird. Wenn erst einige Zeit mal genau aufgeschrieben worden ist, dann werden die nebeneinandergestellten Wochenresultate sehr lehrreiche Vergleiche gestatten. Es gibt so mancherlei kleine Ausgaben, denen man gar nicht zutraut, daß sie mit der Zeit zu solchen Summen werden. Wenn man das aber schwarz auf weiß sieht, dann lassen sich doch vielleicht hier und da kleine Einschränkungen zugunsten anderer, nützlicherer Ausgaben machen, und so allmählich kommt dann mehr Planmäßigkeit in die Ausgaben. Vorschriften und Anleitungen, wie die Ausgaben zu verteilen sind, lassen sich natürlich nicht machen. Es wird immer so sein, daß der eine sich vor allen Dingen möglichst gut und reichlich ernähren will, der andere sich lieber etwas schöner kleidet, ein dritter nicht auf eine wenn auch nur seltene Theateraufführung oder auf ein gutes Buch verzichten mag. Es ist auch bei knappen Mitteln immer die Möglichkeit gegeben, die Ausgaben nach der einen oder anderen Richtung etwas zu verschieben und so mit der Zeit dahin zu kommen, von dem vorhandenen Geld den Gebrauch zu machen, der am besten den eigenen Bedürfnissen entspricht. Das Geld wird, wie gesagt, vom Aufschreiben nicht mehr, aber man hat vielleicht etwas mehr davon, und dann hat sich die Mühe schon gelohnt.

Womit beschäftigt sich mein Kind?

Kinderfragen zu beantworten ist eine Geduldsprobe höchsten Grades. Ein Kind fragt so viel, daß Erwachsene oft flüchten, weil sie dem Sturm der Fragen nicht gewachsen sind oder sich außerstande fühlen, auf die seltsamen Fragen zu antworten. Aber — ein Kind muß beschäftigt werden. Das ist nicht den ausgesprochenen „Spieltrieb“, so daß es sich mit einem lächerlichen Holzstischen oder einem Stoffchen zufriedengibt und diese Dinge in seiner Phantasie zu den herrlichsten Schiffen oder Kleidern werden, dann muß das Kind in richtiger Weise eine Beschäftigung erhalten, die sowohl dem kindlichen Sinn als auch seiner Vorliebe für ernstere Dinge entspricht. Es gibt wohl Kinder, die noch mit 15 Jahren mit Puppen und Schaukelpferden spielen, und andere wiederum, die schon als kleine Kinder sich einer Beschäftigung zuwenden, die eigentlich Erwachsenen zukommt, die aber seiner Eigenart und seiner Vorliebe entsprechen.

Der Sinn der Kinder ist „sachlicher“ geworden. Das hängt wohl in der Hauptsache mit der geringeren Kinderzahl in den Familien, mit dem „Einkindersystem“ zusammen. Dieses einzige Kind ist auf sich selbst und auf den Umgang mit Erwachsenen angewiesen. Es sieht, daß die Erwachsenen sich mit ernstesten Dingen beschäftigen, und ahmt das nach. Seine kindliche Phantasie wird nicht, wie das bei einer großen Kinderzahl der Fall ist, angeregt. Die Spiele können sich nicht ins Uferlose verlieren. Denn genau so, wie Kinder sich untereinander gegenseitig erziehen, so regen sie gegenseitig die Phantasie im Spiel an. Das einzige Kind dagegen bleibt hübsch auf der Erde und sieht mit altklugen Augen allen Dingen auf den Grund. Wo sieht man noch Kinder einen Kinderreigen aufführen und dazu Lieder singen, die wohl wenig Sinn haben, aber bei deren seltenem Erklängen wir Erwachsenen ins Kinderland zurückveriezt werden? Sie sind heut fast ver-gessen. Die einzigen, die sie recht kennen, sind die Mütter, die sie hin und wieder vor sich hinstimmen. Es ist dann nicht ausgeschlossen, daß das Kind einen mißbilligenden Blick auf die Mutter wirft und sie auf den Widerspruch im Text des Liedes aufmerksam macht. Die heutigen Kinder legen Radio an, sie bauen die schwierigsten Empfänger, und Biertrad-bremfen, Kompressor und Kühler sind ihnen gewohnt und bekannte Dinge. Sie kennen die einzelnen Autotypen, und ein Motorrad ist ihnen absolut kein Ding mit sieben Siegeln. Und die Gleichberechtigung der Geschlechter hat es auch dahin gebracht, daß die Interessen der Jungen und Mädchen gleich geworden sind. Während man noch vor einigen Jahren streng zwischen Knaben- und Mädchenpielzeug unterschied, ist es jetzt in der Hauptsache fast gleich geworden.

Diese Art der Kinderbeschäftigung hat es mit sich gebracht, daß Kinder mit Aufgaben betraut werden, die eigentlich Erwachsenen zukommen. Man läßt ihnen auch Verantwortung im jugendlichen Alter auf, weil man eben sieht, daß sie der Verantwortung gewachsen sind und daß diese Arbeiten ihren Ehrgeiz ansprechen. Aber daß diese Tätigkeit die Kinder nicht bedrückt, daß diese kleinen Pflichten ihnen nicht zu schwer werden, das zu verhindern ist Pflicht der Erzieher. Ein Kind soll seine Arbeiten mit fröhlicher Hingabe ausführen, als etwas Gerngetanes, nicht als eine langweilige, drückende Last, die ihre geistigen und körperlichen Kräfte übersteigt. Ein Kind soll seine beschwingte Kindlichkeit behalten. Kinder zu verhafteter Arbeit zwingen ist gleichbedeutend damit, daß

man ihnen die Sonne der Freiheit und die Freiheit des Willens nimmt. Man kann ihnen allerdings durch Hervorheben der Vorzüge einer Arbeit den Widerwillen nehmen und die Freude an der Arbeit geben. Zimmerlin gehört dazu Geduld. Nie aber soll der Glanz der unbesorgten Kindlichkeit aus ihrem jungen Leben verschwinden! Ida Troll.

„Mir tut immer das Kreuz so weh...!“

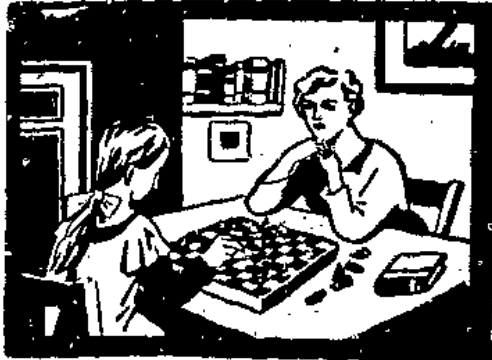
Able Folgen der falschen Haltung beim Waschen und Aufräumen.

„Mir tut immer das Kreuz so weh!“ hört man viele Hausfrauen besonders nach angestrengter Tätigkeit beim Wäsche-waschen und Aufräumen klagen. Am Abend sind sie dann „wie geschlagen“ und sie glauben, daß sie im Rücken, in den Beinen oder in den Armen „das Reitzen“ haben. In Wirklichkeit aber sind ihre körperlichen Organe ganz gesund, und die Frauen leiden nur unter uralten Fehlern, die sich anscheinend unausstöbbar in den Haushalt eingeschlichen haben.

Die Frauen haben beim Abwaschen, beim Wäsche-waschen und beim Aufräumen stundenlang eine falsche Körperhaltung, durch die nicht nur die Beinmuskeln unnötigerweise übermäßig angestrengt werden, sondern auch die Rückenmuskeln und die Wirbelsäule eine Belastung erfahren, die sich in rheumatismusähnlichen Schmerzen, in Zerschlagenheit und in Benommenheit des Kopfes äußert, denn der Kopf wird stundenlang mit zuviel Blut überfüllt. Schon die Abwasch-schüssel, die täglich zum Geschirrwaschen benutzt wird, steht im allgemeinen viel zu tief, und man kann überall in Haus-halten das unschöne Bild beobachten, wie die Hausfrauen und Hausangestellten, über dem niedrigstehenden Aufwäsch-gefäß gebeugt, ihr Arbeit verrichten. Schon bei dem Anblick bekommt man Kreuzschmerzen, denn die lange Zeit gebogene Haltung ist derartig unnatürlich, daß sie auf alle Teile des Körpers einen schmerzenden Zug ausüben muß. Für die Abwaschschüssel sind nämlich besondere Schemel angefertigt, die meist eine Höhe von höchstens 50 Zentimeter haben, damit sie auch als Sitzgelegenheit dienen können. Die Waschschüssel muß aber so stehen, daß die arbeitende Frau in aufrechter Haltung ihre Tätigkeit verrichten kann, da auf diese Weise sehr schnell alle Kreuzschmerzen und anderen Beschwerden verschwinden werden. Die richtige Höhe für den Schemel, auf dem die Waschschüssel steht, dürfte je nach der Größe der Hausfrau 80 bis 100 Zentimeter sein. Falls derartige Schemel nicht vorhanden sind und die Anschaffungskosten scheut werden, kann man sie leicht durch Auswechslung der Beine in die richtige Höhe bringen lassen. In den modernen Haus-halten sind die Aufwäschkasten bereits günstiger gebaut, aber auch sie haben leider noch nicht die richtige Höhe.

Was für das Aufwaschen des Geschirrs gilt, gilt noch in erhöhtem Maße für die große Wäsche, die die Frau oft viele Stunden in Anspruch nimmt und zu einer Verrentung des Körpers zwingt. Die Waschwannen stehen fast durchweg um 50 Zentimeter zu tief. So ist es kein Wunder, daß nach jeder Wäsche die Hausfrau oder die Bedienstete über heftige Schmerzen in allen Gliedern klagt, denn der unnatürliche Zug, der durch die gebeugte Haltung hervorgerufen wird, erstreckt sich bei dem Zusammenhang des gesamten menschlichen Knochenbaues auf alle Teile des Körpers. Auch die Kopf-schmerzen, die oft genug eine Folge der Wäsche sind, entstehen einzig und allein durch diese schlechte und ungesunde Haltung, nämlich durch eine starke Belastung der Sehnen und Muskeln und durch eine Blutüberfüllung des Gehirns. Auch hier sind die viel zu niedrigen Stützen der Waschwannen schuld. Seit Jahrhunderten haben sie diese falsche Form, und erst in der allerneuesten Zeit sind einige Firmen dazu übergegangen, Waschbänke herzustellen, die den Anforderungen der Gesund-heitslehre entsprechen.

Zum Schluß seien noch einige Worte über die völlig falsche Haltung gesagt, die unsere Frauen bei allen Arbeiten des Aufwäschens und Aufräumens einnehmen. Auch hier haben sich Gewohnheiten eingenistet, die zu tausend gesundheitlichen Beschwerden führen und nicht abgestellt werden, obwohl es so außerordentlich leicht ist. Es ist geradezu unverständlich, warum die Hausfrauen unter diesen Gebräuchen ihre Ge-sundheit gefährden und Beschwerden auf sich nehmen, die sie sehr leicht abstellen können. Die Stöße an den Schrubbern und Fegebürsten müssen nur um 15 bis 20 Zentimeter länger sein, dann kann die Hausfrau aufrecht stehend ihre Arbeit verrichten. Auch die Behandlung des Scheuertuchlappens, mit dem die Zimmer ausgewischt werden, ist falsch, denn die Hausfrau muß sich dazumal bilden, um das Scheuertuch in dem Eimer zu püken und auszuwringen. Darunter leidet nicht nur der Körper, sondern auch die Schönheit ihrer Hände, die, wie jede Hausfrau weiß, nach derartigen Ar-beiten rot, aufgeschwollen und rissig sind. Erfreulicherweise hat jetzt die Industrie einen Scheuertuchhalter hergestellt, der eine Einrichtung zum Auswringen der Scheuertücher auf-weist. Die Hausfrau kann mit ihm, ohne sich zu bücken und die Hände durch das Schmutzwasser zu verunreinigen und zu reizen, alle notwendigen Arbeiten in gesunder, gerader Haltung ausführen. An diesen Stellen muß die „Revolution des Haushaltes“ beginnen, da es sich um die Gesundheit unterer Frauen handelt.



Unterhaltung und Wissen



Altes Jahr — neues Jahr.

Was das alte Jahr nicht brachte, erwartet man vom neuen — sagt das Sprichwort. Und wenn in der Silvesternacht wieder alle Glocken von den Türmen der Stadt läuten, in Kneipen, Hotels und in den Wohnungen die Gläser aneinanderklingen: dann ist wieder in allen Herzen die Hoffnung lebendig. Jene Hoffnung, ohne die der Mensch nicht zu leben vermöchte, und die ihn das Leben, das schwere und bittere, erst ertragen läßt.

Voll Erwartung sind alle Menschen in dieser mitternächtigen Stunde; und nie strahlte heller ihr Glanze an die Zukunft. Weil das Jahr noch so rein, so makellos ist und keine Illusionen zertrümmert hat, sind jung und alt, Männlein und Weiblein, voll rosigem Übermut. Der neue 365-Tage-Weg, der verhillt vor ihnen liegt, scheint dieses Mal müheloser und freundlicher als der alte und just zu Ende gegangene. Und doch war einst auch dieser gerade so verlockend und eben wie der neue Weg, den du heute beginnst. Aber war es deine Schuld, daß die Straße an jenem Markstein, der 3. Januar hieß, schon so steinig ward, daß dir der weitere Weg fast verleidet wurde? Konntest du ahnen, daß am 14. Mai dich die Arbeitslosigkeit treffen würde, daß in der zweiten Oktoberwoche dein Haushaltsgeld schon am Dienstag verbraucht war? Alle diese Leidensstationen lagen in wohlthätiges Dunkel gehüllt in jener Silvesternacht, als die Frösche knallten, die Gläser und die Glocken klangen.

Aber bei Licht besehen und kritisch unter die Lupe genommen, muß man — liebenswürdig gegen das alte Jahr — feststellen: wie immer es war, ob die Waage der Enttäuschung tiefer ging als die der Erfüllung oder umgekehrt: du hast ausgehalten, Bruder Mitmensch, und die ganze Strecke eines Jahres durchlaufen; hast 365 Stappen bezwungen, von denen vielleicht nur die erste ungetriebene Freude gab.

Wie immer die Tage verließen und was du auch triebst: ob du hinter der Werkbank oder dem Schreibpult standest, ob du Verkäuferin oder Hausfrau bist, ob du allein und nur auf dich gestellt oder ob du für Frau und Kinder zu sorgen hattest: jene Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber, in die du einbezogen bist, wird dir nie so sinnfällig als in der Neujahrsnacht. Schönbar losgelöst von allen Pflichten für den Mitmenschen, tummelt man sich in Freude und Hoffnung und ist sich doch näher als jemals während der 365 Tage; ist man sich näher, weil Zuversicht auf das Kommende uns verbindet. Selbst noch der Gefangene, der einsam in seiner Zelle sitzt, abgetrieben vom Strom des Lebens, empfindet in dieser Nacht neue Hoffnung, fühlt eine Bindung mit dem Dasein draußen: weil das Bewußtsein, die Freiheit zu gewinnen, gefühlsmäßig nie so lebendig und stark war wie in dieser Stunde der zwölf Glockenschläge, die ein neues Jahr und mit ihm einen neuen Lebensabschnitt einläuten.

Silvester: magisches Wort, das alle Hoffnungen des künftigen und alle Enttäuschungen des vergangenen Jahres umschließt.

Silvester: Zaubersformel, die den unverwundlichen Glauben an das Dasein neu erweckt; die uns bannet in jener Stunde, wenn das alte Jahr versinkt und ein neues heraufsteigt.

Hoffnung auf die Zukunft und Glaube an die eigene Kraft sind die Motoren des Lebens, aus denen gespeist wird das unsterbliche Gefühl von Vertrauen, von Flucht in die gegenseitige Liebe, in die Bindung der sozialen Gemeinschaft, in die Erhöhung eines gemeinsamen Kampfes und Zieles. In diesem Sinne wollen wir Silvester feiern und die neue, vor uns liegende Wegstrecke durchlaufen! A. O.

Heimkehr.

Auch eine Neujahrsgegeschichte von Rose Ewald.

Karl Bröger stand am Fenster. Wer ihm das vor einem Jahr erzählt hätte, daß er dieses Neujahr so allein zu Haus verleben würde! Das war doch all die Jahre nicht anders gegangen: Neujahr traf man sich bei Schneiders an der Ecke,



der ganze Stammtisch, diesmal auch mit den Frauen: Schröpfer, der Hausverwalter; Uhrmacher Kiel; Pranger, der Zigarrenfriese, und Philipp, der Barbier — alles gesetzte, vernünftige Leute; die Kinder waren entweder schon erwachsen und wollten sich heute auf eigene Faust amüsieren oder man hatte nie welche gehabt — so wie er, Karl Bröger, ja auch.

Und nun, nun stand er allein hier. Emilie lag nebenan schon seit neun Uhr im Bett — dabei war die ganze Korona sicher schon bei Schneiders versammelt — der dicke Pranger hatte sicher schon wieder irgend so einen Zughut auf...

Herrgott, was ging das ihn an! Er konnte ja doch nicht unter; sollte er sich vielleicht wieder von der spinösen Kielen irgendeine dumme Redensart gefallen lassen — von

wegen Arbeit und so... Er hatte doch alles versucht, und wahrhaftig, er hatte nicht gedacht, daß es ihm, gerade ihm mal so dreckig gehen würde. Es hatte doch bis dahin alles so wunderschön geklappt. Als er aus dem Felde kam, war er gleich wieder bei Schön u. Sohn eingetreten und dann hatte er seine Stellung gehalten und ausgebaut, ganz egal, was da kam. Die ganze dämliche Politik war ihm egal, und wenn man nicht immer von den Kollegen angeekelt würde, dann hätte er sich auch ganz gerne die Gewerkschaft geschenkt. Emilie sagte das auch immer; und wie dann die erste wilde Zeit vorbei war, da hatte er ihr schließlich den Gefallen getan und war aus dem Verband ausgetreten. Er brauchte

Zuspruch

Das ist das schlimmste von allen Übeln:
In Vergangenen herumzugrübeln
Und sich müde zu machen mit Klagen,
Statt zu sagen:
Was geschehen ist, sei gescheh'n!
Wir ändern es nicht und wollen lieber
Weitergeh'n und vorwärtsseh'n
Und das Herz und heiter halten,
Um in all dem Aus und Ein
Frohgemut unsern Mann zu stellen,
Wenn es gilt, und nicht auf's neue
Wieder so töricht wie damals zu sein!
Cäsar Flaischlen

ihn ja nicht, seine Stellung bei Schön u. Sohn war sicher wie Gold. Ihn würden sie schon nicht entlassen, er war tüchtig, nützlich und zuverlässig und kein Querulant und Krakehler — nein, ihn entließ die Firma sicher nicht.

Sie hatte ihn auch nicht entlassen. Aber vor dreiviertel Jahren war sie pleite gegangen.

Und nun mußte auch Karl Bröger seit der Zeit stempeln gehen. Zuerst hatte er das nicht tragisch genommen — ein Kerl wie er würde sich sicher nicht lange auf dem Nachweis rümpelnden müssen. Dann gingen die Wochen. Und dann die Monate. Und er, Karl Bröger, hatte noch immer keine Arbeit. Ganz schlecht ging's ihm ja trotzdem nicht, 's gab sicher manchen, dem es schlechter ging. Emilie arbeitete ja, wie sie die ganzen Jahre gearbeitet hatte, und Kinder waren nicht da. Aber man genierte sich ja doch vor den Bekannten — und so recht mithalten konnte man ja doch nicht mehr. Darum war er schon lange nicht mehr zum Stammtisch gegangen, und darum saß er auch heute Nacht hier oben allein.

Ach — was hatte das für einen Zweck, immer wieder da auf Schneiders helle Ecke hinzustarren — da kam doch keiner raus und pfiff: „Karl, sollst mal runterkomm'n...“

Schlafen konnte und wollte er heute auch noch nicht. Die Abendzeitung — die hatte er schon bis zum letzten Buchstaben ausgelesen. Ob Emilie nichts da hatte. Die borgte sich doch immer aus der ganzen Nachbarschaft Romane, das war ihre Leidenschaft, und die einzigen Groschen, die sie für sich privat verbrauchte, die gab sie für so 'nen richtigen, spannenden Roman aus, mit dem sie nachher „kieterte“, wie die Mädels mit ihren Puppenlappen.

Mal sehen, da über der Nähmaschine war ja das kleine Bücherbrett... nee, Goldelse und das Geheimnis der alten Mamsell kannte er schon lange... „Ich bin Dein“... „Fürstentroue und Bettelstab“ — wo hatte sie bloß den infamen, gelben Schmöker her? Und da — ach, das waren ja die Bücher, die Paul gehört hatten, nee, da hatte er noch nicht oft reingesehen, aber er hob sie doch auf, als Andenken an den großen Bruder, der nun schon so lange irgendwo in Rumänien moderte, und der doch sein lieber „Paul“ gewesen war. Glänzend hatten sie sich verstanden — bloß mit der Politik durfte ihm Paulke nicht kommen, aber der hatte nu mal eine politische Strähne und er, ach, er war damals doch ein junger Dachs und hatte ganz was anderes im Kopf.

Also das waren ja Gedichte — 'ne schöne Geschichte wäre ihm viel lieber gewesen, aber da waren ja auch schließlich vernünftige Gedichte drin, nich bloß von Geüble, und mit der Internationale und so.

Richtig: Da war ein Gedicht, das war so gut wie eine Geschichte, vom Bettler und seinem Hund. Und dann das von dem schwangeren Mädels, das da auf der Straße sein Kind kriegt... und da — Karl Bröger kam ins Lesen. Wirklich, die Gedichte waren eigentlich ganz fein. Was war denn das? — Ach, das Lied vom Hemde. Na, Emilie nähte ja auch — aber so war das doch nie bei ihnen gewesen.

Ja — wie war das denn gewesen? Die Emilie war eigentlich eine richtige Kriegsliebe. Kennenlernen und Hochzeit ging damals vielleicht schnell, das blonde Mädels hatte ihm so gut gefallen — aber richtig kennen lernte er sie doch eigentlich erst nach Kriegsschluss, und da war er eigentlich restlos zufrieden. Die Emilie war ein tüchtiges Weib, die hielt mal allen Aram zusammen und sang bald an mitzuverdienen. Sonst wäre es ihr zu langweilig im Hause, sagte sie immer. Warum auch nicht? Kinder hatten sie keine, Emilie machte sich auch nichts aus Kindern, so häuslich sie einst war, Kinder

hätten sie schließlich in ihrer feinen Wirtschaft bloß gestört. Die Wohnung hatte er ja damals von seiner Mutter übernommen, die alte Frau hatte den Krieg und den Verlust ihres Ältesten nicht lange überlebt; aber ausgestattet hatte dann Emilie die Wohnung, Stück für Stück schaffte sie an, sogar ein Speisezimmer hatten sie jetzt, wenn sie auch nach alter Gewohnheit in der Küche aßen. Es sollte bei ihnen nicht aussehen wie bei einem gewöhnlichen Arbeiter.

Was war das für ein Glend bei seinen Eltern gewesen, schon als der Vater noch lebte, bei den vier Kindern! Der Herrmann und der Vater waren dann gleichzeitig gestorben, das war so was Unstreckendes gewesen; und für die Mutter allein waren die drei noch immer zuviel Mäuler, um sie immer satt zu kriegen. Die Frieda starb, wie sie sechzehn war und gerade gut ins Verdienen gekommen war, ja, die war fleißig, bis morgens hatte sie immer an der Maschine gefressen.



Karl Bröger fuhr zusammen. Die Uhr hatte ganz hart ausgerückt. Ja — hatte er denn das vergessen können? Saß da nicht an der Maschine seine Schwester, saß daneben nicht seine Mutter mit der feinen, mühseligen Posamentierarbeit in den mageren gelben Händen? Was war das mit dem „Lied vom Hemde“?

„O Gott, daß Brot so teuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!“

Hatte der Paule das damals nicht aussagen wollen in der Schule, und hatte er darum nicht vier Tage nachsitzen müssen, so daß er seine Laufjungenstellung darum verlor? Und alles, alles hatte er vergessen, bloß weil die Emilie das Nest gar nicht weich genug machen konnte; die kam doch eigentlich auch aus dem Glend — aber drum fürchtete sie es wie die Pest. „Glend steckt an“, sagte sie immer, ihr ganzes Leben war eine Flucht vor der Armut. Und alles hatte sie auf dieser Flucht von sich geworfen, was sie hätte hindern können: Sie verkehrte nicht mehr mit ihren Verwandten — und ob sie eigentlich wirklich so von selbst keine Kinder getrieget hatte? Kein Bettler hatte je was von ihr bekommen, jeder Groschen, an dem andere teilhatten, war ihr eine unerträgliche Steuer. Und er, Karl Bröger, war ihr blindlings gefolgt. Ein Freund nach dem anderen von den alten Arbeitskollegen hatte sich zurückgezogen, und dann hatte Emilie es geschafft. Dann hatte er mit dem Hausverwalter an einem Stammtisch gefressen... und vom Verband war nicht mehr die Rede gewesen. „Wir werden den schon nicht brauchen“, hatte Emilie gesagt.

Karl Brögers Kopf sank tief auf das Buch herunter. Dann schreckte er wieder hoch. Drüben hatten sie aus dem Fenster einen Böllerschuß losgelassen, die große Glocke der benachbarten Kirche läutete in tiefem Klang das neue Jahr ein.

Karl riß das Fenster auf. Richtig, da stand Philipp drüben an der Ecke, einen grünen Zughut auf, untergefaßt mit der dicken Frau Schröpfer. Sie sollten ihn nicht sehen! Schnell warf er das Fenster wieder zu. Dann setzte er sich weiter zu seinem Buch an den Küchentisch.

Als Frau Emilie morgens das Bett an ihrer Seite leer fand, fuhr sie entsetzt auf: War Karl etwa gestern doch noch zu Schneiders runter-

gegangen — wo war der bloß hingengeblieben? In Hemd und Nachjacke lief sie heraus nach der Küche. Ach, da lag er mit dem Kopf auf dem Küchentisch, ein Buch lag runtergefallen neben ihm. So — „Von unten auf“ — na, es war doch sonst wirklich was Schöneres zum Lesen dagesessen! Aber so sollte Karl sie nicht sehen. Schnell zog sie sich an und kam dann wieder, ihn wachzurütteln.



Verdutzt schlug er die Augen auf. „Du sage bloß, was soll denn das heißen? Du bist ja noch ganz weg! Du bist voll überhaupt nicht von hier! Legt dich nachts auf'n Küchentisch, statt ins Bett!“

Karl Bröger ging an die Wasserleitung, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben.

„Ja, Milje, ich bin wirklich noch immer ein Ende weg von hier... aber davon verstehst du woll nicht. Bloß damit du's weißt: Morgen melde ich mir wieder beim Verband an. Hoffentlich nehmen sie mich noch.“

Bücher und Zeitschriften

Alle nachstehend angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G.m.b.H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Johannes Kreger: Zwischen Paraná und Stété. Tiere und Menschen im Urwald von Sao Paulo. Verlag der Leipziger Buchdruckerei AG., Leipzig 1929. 263 Seiten. Preis gebunden 5 Mk. — Der Titel des Buches bezeichnet einen verhältnismäßig kleinen Teil des riesigen Landes Brasilien. Das ist ein Ausdruck für das Streben des Verfassers, nichts zu verallgemeinern. Kreger erzählt in unterhaltsamer Weise von seinen Erlebnissen im brasilianischen Urwald. Der Hauptwert des Buches liegt aber darin, daß es nicht nur eine kurzweilige Lektüre ist, sondern vor allem auch Wissen von Land und Leuten in exotischen Lande bietet. In unterhaltsamer Weise lernt der Leser das beschriebene Land unter den verschiedensten Gesichtspunkten kennen. Das Buch enthält zahlreiche Illustrationen und ist besonders empfehlenswert für solche, die sich mit der Abfahrt tragen, nach Brasilien auszuwandern.

Dr. Viktor Engelhardt: Die geistige Kultur der Antike. Dritter Teil der Geschichte der geistigen Kultur. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7035-37. Geheftet 1,20 Mk., in Ganzleinen gebunden 2 Mk. — Der Verfasser gibt ein großangelegtes Gesamtbild der antiken Religion, Philosophie und Kunst. Dem Leser wird das Erlebnis eines Kulturkreises vermittelt, der die Grundlage unseres modernen Denkens und Wissens bildet.

Dr. Alfred Brauchle: Hypnose und Autohypnose. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7028. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. — Das Werk zeigt die historische Entwicklung der Suggestionstheorien und klärt wissenschaftlich einwandfrei und in leichtverständlicher Form besonders darüber auf, was mit Autohypnose zu erreichen ist.

Alfred Bod: Der Furschuh. Roman. Mit einem Nachwort von Will Scheller. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7026-27. Geheftet 80 Pf., gebunden 1,20 Mk.

Der kleine Koltke und die Papierkunst. Eine Erzählung von Martin Behaim-Schwarzbach. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7040. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pfennig.

So will ich sparen. Das Wirtschaftsbuch der Hausfrau für 1930 von Frau F. Pfannes. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis 3,50 Mk. — Das Wirtschaftsbuch erscheint zum vierten Male. Man merkt es ihm an, daß es nicht am grünen Tisch entstanden ist, sondern aus den praktischen Erfahrungen der Hausfrauen heraus. In der Hauptsache ist das Wirtschaftsbuch ein Eintragebuch für die Einnahmen und Ausgaben des Haushalts. Für jeden Tag des Jahres und für fast alle Ausgaben sind Rubriken vorgesehen, in welche die Hausfrau ihre Eintragungen machen kann. Aber den Zweck und Nutzen solcher Eintragungen ist in dem Aufsatz „Das Geld langt nicht“ an anderer Stelle dieser Nummer das nötige gesagt. Das Wirtschaftsbuch ist auf seinem Gebiet das beste, das bisher erschienen ist. Leider ist der Preis des Buches für viele Arbeiterfamilien zu hoch.

Strukturwandlungen im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands. Von Dr. Eva Herfarth. Verlag August Bren, Hannover. Preis 2 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 40 Pf. — Die Schrift ist eine Doktorarbeit, welche in interessanter Weise die Wandlungen der Organisationsform der deutschen Gewerkschaften, namentlich aber des Fabrikarbeiter-Verbandes, untersucht. Daß dieser Verband die Schrift in Verlag genommen hat, ist ein Zeichen für den Wert, den er ihr beimißt.

Die deutsche Mark von 1914 bis 1924. Verlag E. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62. 80 Seiten. Preis 1 Mk. — Eine Erinnerung an schlimme Zeiten. Das Büchlein enthält die photographische Wiedergabe der Geldscheine bis zum Ende der Inflationszeit mit begleitendem Text. Dazu die Wiedergabe der in der gleichen Zeit zur Ausgabe gelangten Briefmarken.

Die Strumpfindustrie in Chemnitz und im Chemnitzer Kreis. Eine historische Studie von Dr. Felix Jrmischer, Chemnitz. Verlag des VDBV, Berlin S. 14. Preis kartoniert 4 Mk., in Leinen gebunden 5 Mk.

Die Frau in der Kirche von heute. Von Cläre Meyer-Lugau. Verlag Der Freidenker, Berlin SW. 29, Gneisenaustraße 41. Preis 40 Pf.

Das Großkapital und wir anderen. Von Carl Gilbol. Verlag von Otto Hillmann, Leipzig. Preis 3,50 Mk. — Der Verfasser führt den Bezug zum Gesellschaftsretter in sich. Es gibt heute mehr solcher Leute, die alles Heil in der Gründung einer neuen Partei erblicken und ihren Anhang unter den Armen im Geiste suchen.

Urania. Kulturpolitische Monatschrift über Natur und Gesellschaft. Wissenschaftliche Leitung; Prof. Dr. Schagel. Bezugspreis Ausgabe A 1,60 Mk. Probehefte stellt die Urania-Verlagsgesellschaft, Jena, kostenlos gern zur Verfügung.

Sozialistische Bildung. Mit den ständigen Beilagen „Bücherwarte“ und „Sozialistische Erziehung“. Herausgegeben vom Reichsausschuß für Sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Bezugspreis 1,50 Mk. im Vierteljahr. Einzelnummern kosten 75 Pf. Das Novemberheft enthält u. a. Aufsätze über die „Erwerbslosenbildung“ — Aktivierung und schöpferische Gestaltung der Kinderfreundebewegung, und die „Bücherwarte“ gibt einen Überblick über neue Bücher der letzten Zeit. Probeummern der Zeitschrift stellt der Herausgeber gern zur Verfügung.

Im Verlag J. S. W. Dieh Nachf. in Berlin erscheinen die folgenden Zeitschriften, deren Bezug unseren Lesern empfohlen werden kann: **Die Gesellschaft.** Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Herausgegeben von Dr. Rudolf Hilferding. Erscheint monatlich. Preis jährlich 12 Mk. Vierteljahrsabonnement 4,50 Mk. — **Die Frauenwelt.** Illustrierte Zeitschrift für die schaffende Frau. Erscheint vierzehntäglich. Preis des Heftes 30 Pf., mit Schnittmusterbogen 10 Pf. mehr. — **Die Gemeinde.** Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land. Bezugspreis monatlich 90 Pf. — **Der Wahre Jakob.** Illustrierte Zeitschrift für Satire, Humor und Unterhaltung. Erscheint vierzehntäglich. Preis pro Nummer 30 Pf. — **Illustrierte Republikanische Zeitung.** Erscheint wöchentlich. Preis der Nummer 20 Pf.

Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber Theodor Leipart. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, G. m. b. H., Berlin S. 14. Abonnementspreis vierteljährlich 3,60 Mk., für Organisationsmitglieder 2,85 Mk.

Die Gemeinwirtschaft. Organ für Theorie und Praxis. Bezugspreis 3 Mk. im Vierteljahr. Verlag der Gemeinwirtschaft, Jena.

Gesundheit. Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 137. Bezugspreis 45 Pf. im Vierteljahr. Die Mitglieder der Krankenkassen erhalten die „Gesundheit“ kostenlos an den Schaltern ihrer Krankenkasse.

Gesucht wird der am 22. Mai 1905 geborene Tischler

Oskar Janick
zuletzt wohnhaft in Kremmin bei Oradow i. M. Zweckdienliche Angaben an das Jugendamt des Amtes Ludwigslust z. Aktenz. A. V. 352 erb. Ludwigslust, den 11. Dez. 1929
Der Amtsausschuss (Wohlfahrtsamt) des Meckl.-Schwer. Amtes

Achtung, Kollegen!

Das **Fachblatt für Holzarbeiter** erscheint ab Januar 1930 zu Beginn eines jeden Monats. Abonnementsänderungen für das 1. Vierteljahr 1930 müssen bis zum 31. Dezember hier eingegangen sein.
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Wir empfehlen Thomas Mann: **Die Buddenbrooks**
Ungekürzte Ausgabe, 2,85 Mark
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Tischlerschule
Blankenburg am Harz
Ausbildung als Meister, Techniker u. Ingenieurtext. Programm geg. Rückp.

Leimlösen, Furnierböcke
abstriziert als Spezialität. Preis gratis.
Paul Ott, Stuttgart, Seylerstraße 44.
Guten Ratgeber
Sagen Mittel. Preisliste gratis.
Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 8.

Fachblatt für Holzarbeiter

Illustrierte Monatshefte für die fachtechnische und kunstgewerbliche Fortbildung der Holzverarbeitenden Berufe. Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. Die Verbandsmitglieder beziehen es durch die Verwaltungsstellen zum Vorzugspreis von vierthalb Mark. Die in den Monatsheften erscheinende Zeitschrift in Ganzleinen gebundene Jahrgänge 1929 zum Preise von 14 Mk. Verbandsmitglieder erhalten den **Jahrgang 1929 für 10 Mk.**
Einbanddecken für die Jahrgänge 1928 und 1929 kosten 1,20 Mk. Für Verbandsmitglieder 1 Mk. Gebundene Jahrgänge sind noch lieferbar und kosten 1928, 1929, 1930 1,20 Mk., 1926, 1927, 1928 8 Mk. je Exemplar.
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Almanach 1930
Taschenkalender für Mitglieder unseres Verbandes, ist erschienen. Bestellungen nehmen alle Verwaltungsstellen gerne entgegen. Der Almanach kostet 1 Mark. Zu beziehen durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Radloanoden
fabrikfrisch, mit Gitter und langer Lebensdauer. 90 V. 5,70, 100 V. 6,40, 120 V. 8,25, 150 V. 10,50 Mk.

Netzanlagen
u. Zubehör billigst. Vers. geg. Nachn.
Überland-Radio Boxter
Berlin N. Weinbergsweg 24

Leim- u. Furnierlösen
fertig als Spezialität (Preis gratis).
Gebr. Bettfinger, Freiburg i. B. 1

Extrakte-reiche **Liköressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören.
1 Dtz. für 12 Lit. ausreicht 4,20 Mk.
Laborat. E. Wallther, Halle-Trotha.

Knaurs Welt-Atlas
40 farbige Haupt- u. Nebenkarten
40 statistische und Spezialkarten
Diagramme und zahlreiche Tabellen. Ausführlicher geographischer Text. — Vollständiges alphabetisches Verzeichnis. — 20000 geograph. Namen enthaltend. In Ganzleinen gebunden 2,85 Mk.
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Hosen.
Viele freiwillige Anerkennungen.
Verlang. Sie Muster gratis. franko.
Berbert Frische,
Niederoderwitz i. S.

Nur noch **1500 Sprechmaschinen** zum **Ausnahme-Verkauf**
Tollzahlung gestattet! direkt ab Fabrik.
Goldklang-Schallplatten zu jeder Sprechmaschine
Auch Violinen, Mandolinen, Gitarren zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen.
48 Mk. an 34 Mk. Schutz & Gündlach Münzstr. 18
Verlangen Sie reichhaltigen Katalog Nr. 38

Edel-Kanarien
wirklich feine Sänger der berühmten Harzer Meisterschule. Mark 10. — und höher. Vorsänger, Zuchtpaare, Käfige, Futter sowie Vogelärznel. Hochinteressante Preisliste mit wertvollen Anregungen völlig kostenlos. **Grosszucht Heydenreich, Bad Suderode 200, Harz.**

Original-„ULMIA“ Werkzeuge
Putzhobel mit Pochholzohle Mk. 6,50.
1 Satz „ULMIA“-Hobel
Raubbank, Doppelhobel, Putzhobel, Schrupphobel, aus Mk. 31,50, fr. Haus. Sämtliche Werkzeuge zu äußerst günstigen Preisen. — Versand gegen Nachnahme.
F. M. Junghanns, G.m.b.H.
Werkzeuge Sportholz Furniere
Dresden N 15, Arsenal, Elag. A. T.: 55034

Sprechmaschinen-Laufwerke.
C. M. Lisch, Hamburg 13 a.
Schroderstr. 2 b.

Diese Uhr
24-Stund.-Zifferblatt, in Ankerwerk, versilb. m. vergold. Rändern, sowie gutvergold. Kavalierkette m. 6,50
Z. schriftl. Car. L. nur zus. M. 6,50
Erwin R. Berthold, Halle a. S. 30

Hobelbänke,
la Qualität, süddeutsche Ausführung. Blatt u. Gestell ged. trock. Buchenholz, 200 cm Blattlänge, mit Stahlspindel, zum Reklamepreis von 95 Mk. mit Verpackung frei jeder Station. Abbildungen gratis. Werkzeugprospekte gegen 20 Pf. Briefmarken. Max Walther, Dresden 22, Rehfelder Straße 53.

Raufwerte,
la Qualität, Doppelfederfedernwert (2 Stk. 30-cm-Platten spielend) kompl. 25 cm Plattenteller mit Filzbezug, Schlangentonarm, Edelstift, la Spezialschalldose. Preis: 26 Mark. Preis frei franko von D. Elze, Braunschweig, An der Petritzstraße 2.
Um den vielfachen Anfragen zu begegnen, biete ich hiermit an: **Sportschlitten-Kufen**
Esche, gebogen, prima Ware
100 120 140 160 cm Holzlänge
1,70 2,20 2,50 2,80 Mk. pro Paar.
Riegelkufen 140 cm Schlitteng. 5 Mk.
Schneeschuhe, prima Esche, unbearbeitet oder fertig. Preise auf Anfrage. Zum Versand gelangt nur beste, ausgesuchte, astreine Ware. Nichtgefallendes nehme zurück. M. Walther, Dresden-Neustadt, Rehfelder Str. 53.

Sprechmaschinen-Laufwerke
z. Selbst-einbau (2 Stk. 30 cm Platten spielend) nebst allem Zubehör, wie Muttern, Gummlunterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenteller mit Tuchbezug, Schlangentonarm.
● la Electra-Schalldose franko nur Tontührungen an Holz und Metall
Mark 26
sowie Hausstanduhrwerke und Hobel in allen Preislagen
Versand per Nachnahme. Katalog gratis und franko an jedermann von **ROBERT HUSBURG-Neuenrade** i. W. 10

Original-süddeutsche **Hobelbänke 82 Mark**
2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel, Werkzeugneuhüte. Preisliste gratis. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West.
Hobelbänke 75 RM
2 m lg. la Qualität, Blatt beste, ged. Robt. Stahlsp., kompl. Preis, gratis. Karl Ramisch, Pirna, Artilleriekaserne 6

Reisszeuge
für Zeichner und Fortbildungsschüler
Bestes Fabrikat!
„Esoro“ Reißzeug Nr. 142, Messing RM. 4,50
„Esoro“ Reißzeug Nr. 145, Messing „ 7.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. S. 8 a, Neusilber „ 10.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. S. 10, Neusilber „ 15.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. F. 10, Neusilber „ 20.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. R. 7, Neusilber „ 25.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. P. 7, Neusilber „ 35.-
„Esoro“ Reißzeug Nr. P. 9, Neusilber „ 40.-
Unser Reißzeug Nr. 145 enthält:
1 Stechzirkel, 1 Zirkel mit auswechselbaren Teilen, 1 Nullenzirkel, 1 Verlängerer, 1 Ziehfeder und sonstiges Zubehör. Etui mit Samtfütterung.
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Die arbeitsparende Wohnung
Zweckmäßige Formen für Wohnung und Hausgerät, Arch. tektur und Technik
Von Franz Denner. Mit vielen Abbildungen und einem Geleitwort von Marie Juchacz, M. d. R. • Preis 4 Mk.
Vorzugspreis 3 Mk.
für Mitglieder, durch die Verwaltungsstelle bezogen.
Zu beziehen: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Holztechnikum Rosenheim (Oberbay.)
Ausbildung von Technikern und Werkmeistern für die Holzindustrie • Programm kostenlos.
Sage Deinem Betriebsleiter PORA
Furnierungsmittel, Furnierleim, Casein-Kalkleim, Zinof, das selbsttätige Zinkzulagen-Reinigungsmittel.
bedeutend Geldersparnis, Arbeitserleichterung. — Aufklärungs-schriften und Proben kostenlos! Pora wird in mehr als 12000 Betrieben, in führenden Grossbetrieben verwendet. — Schreiben Sie bitte an **PORA-WERK PAUL SCHRÖT, ALLENDORF AN DER WERRA**